

Der Volksfreund

Wochenschrift für die Deutschen Polens in Stadt und Land

Verlags-Gesellschaft „Libertas“ m. b. H., Lodz, Petrikauer 86.
Geldsendungen und Zuschriften sind an den Verlag zu richten.
Unverlangte Manuskripte werden nicht zurückgesandt. Nach-
druck nur mit Quellenangabe gestattet.

Bezugspreis mit Postzustellung: Inland 70 Gr. monatlich,
vierteljährl. 2.—, Ausland 31.40 monatl. Anzeigenpreis:
für die viergesp. Millimeterzeile 10 Gr., für die zweigesp.
Textzeile 30 Groschen. Für das Ausland 50 Prozent Zuschlag.

Nr. 41

Lodz, Sonntag, den 22. Oktober 1939

21. Jahrgang

Edinbouegh bombardiert

Englische Schlachtschiffe und Kreuzer schwer getroffen

Die glänzenden Waffentaten unserer Kriegsmarine und Luftwaffe gaben der vergangenen Woche das Gepräge. Deutsche Bomber griffen englische Kriegsschiffe an, die im Firth of Forth lagen. Zwei britische Kreuzer wurden von Bomben schweren Kalibers getroffen. Deutsche Flieger bombardierten weiter die schottische Hafenstadt Edinburgh. Eine weitere Heldentat vollbrachte ein deutsches U-Boot, es vernichtete das englische Schlachtschiff „Royal Oak“ und machte das schnellste britische Schlachtschiff, „Repulse“, kampfunfähig.

Ueber das Schlachtschiff „Repulse“ können wir unseren Lesern folgende Angaben machen:

Die „Repulse“ gehört zu den größten englischen

Kriegsschiffen und ist das schnellste Schiff der britischen Flotte. Es hat eine Wasserverdrängung von 32 000 Tonnen und läuft 31,5 Seemeilen, also zehn Seemeilen mehr als die versenkte „Royal Oak“. Das im Jahre 1916 vom Stapel gelaufene Schiff wurde vor kurzem erst völlig umgebaut und steht hinsichtlich seiner nautischen und waffentechnischen Ausrüstung gleich hinter den Schlachtschiffen „Renown“, „Hood“, „Nelson“ und „Rodney“. Die Bewaffnung besteht aus sechs 38,1- und zwölf 102-cm-Geschützen. Die Torpedo-Armierung zählt acht Ausstoßrohre. Ferner befinden sich vier Flugzeuge an Bord. Die Besatzung beträgt 1200 Mann.

Volksfender Lodz

Unser Sender Mittelpunkt des Rundfunks im besetzten Gebiet

Der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda hat mit Wirkung vom 18. Oktober für das deutsche Rundfunknetz eine Reihe von Neuordnungen vorgenommen:

Der Reichsfender Danzig ist als Sender Danzig I auf neuer Welle 343,3 hinter Thorn zu finden. Der Sender Danzig II setzt seinen Betrieb auf der bisherigen Welle 230,2, 1303 fort.

Der Sender Posen wird auf seiner bisherigen Welle 345,6 m, 868 an den Reichsfender Berlin angeschlossen.

Der Sender Rattowitz ist soweit wiederhergestellt, daß er seinen Betrieb am 18. Oktober offiziell aufnehmen wird. Er erhält die Welle 249,2 m, 1204 und ist auf den Skalen der Rundfunkapparate hinter Mährisch-Osttau zu finden. Er wird an den Reichsfender Breslau angeschlossen und bringt künftig mit Ausnahme einiger eigener Sendungen dessen Programm.

Der Sender Troppau, der bisher auf den Rundfunkskalen hinter Mährisch-Osttau zu finden war, wird künftig auf der schlesischen Gleitwelle 243,7 m 1231 senden und ist auf den Rundfunkapparaten an derselben Stelle zu finden, an der die Sender Görlitz und Gleiwitz angegeben sind. Er wird den Betrieb auf der neuen Welle am 21. Oktober aufnehmen.

Der bisherige Sender Warschau I wird noch im Laufe des Monats Oktober — das endgültige Datum wird bekanntgegeben — unter dem Namen Volksfender

Lodz seinen Betrieb aufnehmen. An den Sender Lodz I werden folgende Sender angeschlossen:

Lodz II auf Welle 224 m, 1339.

Sender Krakau auf Welle 293,5 m, 1022.

Sender Warschau (bisher Warschau II) 216,8 m, 1384.

An die Spitze des Volksfenders Lodz mit seinen Neben sendern hat der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda Intendant Hans Krieger gestellt.

Alle genannten Sender gelten nicht als ausländische Sender.

Reichsminister Dr. Frank zur Inspektion in Lodz

Der Oberverwaltungschef für die besetzten Gebiete, Reichsminister Dr. Frank, traf von Posen kommend, zu einem Inspektionsbesuch in Lodz ein. In seiner Begleitung befand sich der Chef der Zivilverwaltung von Krakau, Reichsminister Dr. Seyff-Inquart. Außerdem begleiteten den Oberverwaltungschef Stabsleiter Dr. Fischer vom Reichsrechtsamt der NSDAP, der Polizeichef des besetzten Gebiets SS-Obergruppenführer Krüger, Reichsamtsteiter Dr. Freiherr du Brel vom Propagandaministerium und Landesbauernführer Körner.

Devisengrenze aufgehoben

Runderlaß über den Verkehr mit dem Reich

Der Reichswirtschaftsminister hat durch Runderlaß die Devisengrenze zwischen dem Deutschen Reich und dem besetzten ehemals polnischen Gebiet grundsätzlich aufgehoben. Nach dem Runderlaß kann die Ueberweisung von Reichsmarkbeträgen im Verkehr zwischen dem Deutschen Reich und dem besetzten Gebiet im allgemeinen ohne Genehmigung erfolgen. Dasselbe gilt für die Mitnahme von Zahlungsmitteln über die Grenze zwischen dem Deutschen Reich und dem besetzten Gebiet. In dem Runderlaß wird jedoch darauf hingewiesen, daß sich der Zahlungsverkehr grundsätzlich im Ueberweisungswege vollziehen soll und Reichskreditkassenscheine im Reich nur zur Mitnahme von Barbeträgen im Reise- und Grenzverkehr abgegeben werden.

Für den Warenverkehr fallen bei der Ausfuhr von Waren die Exportvalutaerklärungen, bei der Einfuhr von Waren die Devisenbescheinigungen fort. Auf dem Gebiet des Kapitalverkehrs bleiben zunächst gewisse Beschränkungen aufrechterhalten, insbesondere für Forderungen von in dem besetzten Gebiet ansässigen Personen gegen Personen, die im Gebiet des Deutschen Reichs ansässig sind, wenn diese Forderungen bereits am 31. August 1939 bestanden. Ausgenommen sind jedoch Forderungen aus dem Waren- und Dienstleistungsverkehr, die alsbald frei werden. Weiterhin bleiben die Verfügungen über Sperrguthaben bei Kreditinstituten des Deutschen Reichs genehmigungsbedürftig. Ebenso Verfügungen über Wertpapiere. Für den Verkehr zwischen dem Deutschen Reich und Ostoberschlesien fallen sofort sämtliche Beschränkungen fort.

Die Durchführung der Devisenbewirtschaftung obliegt in Ostoberschlesien der Devisenstelle Troppau und in dem übrigen besetzten Gebiet der beim Oberbefehlshaber Ost, Oberverwaltungschef, eingerichteten „Devisenstelle Ober-Ost“.

Rundgebung des NSD

An der Schwelle einer neuen Zukunft

Unser Wunsch nach Freiheit ist in Erfüllung gegangen. Um der Freude über dieses geschichtliche Ereignis Ausdruck zu geben, veranstaltete der Deutsche Volksverband am vergangenen Sonntag eine große Rundgebung. Schon lange vor Beginn der Veranstaltung ist der Saal bis auf den letzten Platz besetzt. Vertreter der SS und der Wehrmacht erscheinen. Als Ehrengäste und Kameraden weilen sie unter uns. Um 2 Uhr wird die Rundgebung von Ga. A. Wolf eröffnet. Der Fahneineimarsch erfolgt. Dann erklingt, von der bis zur StraÙe gestauten Menschenmenge mitgesungen, das alte Kampflied „Brüder in Rechen und Gruben“. Hakenkreuzbanner grüßen vom Rednerpult: Banner des Sieges neben unseren schwarzen Fahnen der Not mit dem hellen Zeichen der Tat.

Ga. Fr. Reub ergreift das Wort zu einer Rede. Noch einmal rollt die ganze Schwere des auslanddeutschen Seins am geistigen Auge der Zuhörer vorüber: Leid reiht sich an Leid, Verbrechen an Verbrechen, das uns gegenüber begangen wurde. Nichts ward unterlassen, was unser Dasein schwerer, unser Leben unerträglich, unsere Verzweiflung größer werden lassen konnte. Mit der frühesten Kindheit beginnt unser Sorgentag. Er ist dann unser ständiger Begleiter bis zum Tode. So ging es Jahrzehnte, Jahrhunderte... Unser auslanddeutsches Schicksal beginnt ja nicht erst mit dem nach dem Weltkrieg zusammengesetzten Polen. Nein! Vor Jahrhunderten zogen unsere Vorfahren nach Osten aus. Auch wir sind Frontkämpfer im wahrsten Sinne des Wortes. 20 Jahre lang stehen wir in vorderster Linie in direktem Kampf um unser Deutschtum. Fürchtbarer als ein mit blanken Waffen geführter Krieg ist dieser Kampf gewesen, den wir Tag für Tag, Stunde für Stunde, jahraus, jahrein bestehen mußten. Es ist kein Zufall, daß sich hier ein

bewußtes Lichtum bis auf den heutigen Tag erzielte.

An der Schwelle einer neuen Zukunft gedenken wir all derjenigen, die das freundliche Ereignis nicht mehr miterleben durften, die um ihres Deutschtums willen unter grauenvollsten Mißhandlungen den Tod erlitten. Sie alle sind uns Beispiel restloser Aufopferung, unwandelbarer Treue und mannhaften Selbentums. In unseren Taten werden sie Auferstehung feiern. Bald werden wir den Neuaufbau unserer Heimat beginnen. Der Führer soll uns als würdige Treuhänder seines Werkes vorfinden. Immer soll uns der alte Kampfgeist erfüllen. Ein heißes Dankgebet strömt heute zum ewigen Lenker der Geschicke empor und eine inbrünstige Bitte: „Herr, erhalte und segne unseren Führer!“

Der Gruß an den Führer und an das Großdeutsche Reich hallt durch den Raum, und die deutschen Lieder erschallen, von überglücklichen Menschen gesungen.

In kameradschaftlichem Beisammensein am Abend in Anwesenheit der örtlichen Wehrmachtangehörigen findet dieser eindrucksvolle Tag seinen Ausklang.

Hilfe auch für Volksdeutsche

Die Mittelbeschaffung für das WSW

Nachdem der Führer des Kriegs-WSW. 1939/40 eröffnet und das deutsche Volk zu einem würdigen Opfer aufgerufen hat, werden Einzelheiten des Arbeitsplanes von der Reichsleitung des WSW bekanntgegeben. Der Kreis der Hilfsbedürftigen wird möglichst alle diejenigen zusätzlich umfassen, die infolge des Krieges geschädigt sind. Außer den bisher vom WSW Berücksichtigten, also den bedürftigen Alten und weniger gut Verdienenden, werden in diesem Rahmen als Kriegsbeschädigte insbesondere in Betracht kommen: Evakuierte aus den westlichen Grenzbezirken, ferner die bisher im Ausland ansässig gewesen und bei Kriegsausbruch zurückgekehrten Reichs- und Volksdeutschen und Volksdeutsche, die in Danzig und den neu besetzten Gebieten der Hilfe bedürfen. Nicht zuletzt gilt die sorgsame Hilfsbereitschaft des Kriegs-WSW natürlich den Familienmitglieder von Kriegsteilnehmern und den Hinterbliebenen. Aber auch da wird diese wertvolle zusätzliche Hilfe einsehen, wo wegen des Krieges wirtschaftliche Umstellungen erfolgen mußten, die eine Einkommensminderung und besondere Schwierigkeiten zur Folge hatten.

Sodann wird, wie Reichsminister Dr. Goebbels bei der WSW-Eröffnung bereits hervorhob, das Kriegs-WSW noch stärker die gerade jetzt hervorragend notwendigen Arbeitsgebiete der NSD fördern.

Die Mittelbeschaffung bedient sich zunächst wieder des Lohn- und Gehaltsabzuges in Höhe von 10 v. H. der festgesetzten Lohnsteuer, wofür die Türplakette gewährt wird. Die 10 v. H. werden, wie schon klargestellt wurde, nur von der normalen Lohnsteuer erhoben, nicht auch von dem 50%igen Kriegszuschlag. Daneben tritt wieder das Firmeneropfer, eine einmalige Leistung, die auch in Raten gezahlt werden kann. Weiter können Opferbücher ausgelegt werden, jedoch nicht in Dienstgebänden der Behörden und Betrieben. Außer dem schon genannten „Tag der Wehrmacht“ werden wieder auch ein „Tag der nationalen Solidarität“ und ein „Tag der deutschen Polizei“ durchgeführt. Der bisherige Eintopf, jährliche Personentaxa, wird erstmals am 22. Oktober und dann an jedem zweiten Sonntag im Monat durchgeführt. Die erste Reichsstraßenammlung findet am 14. und 15. Oktober statt.

Sachspenden werden diesmal grundsätzlich nicht verteilt. An ihre Stelle treten die Wertscheine zu 50 Reichspfennig, einer und fünf Reichsmark. Sie berechtigen nur zur Bezahlung von Lebensmitteln, Bekleidungsstücken und Stoffen auf Grund der Bezugsscheine. Die Pfundspende wird diesmal nicht durchgeführt.

Bäuerlicher Aufbau hat begonnen

Organisation der Landwirtschaft im besetzten Gebiet

Der vom Reichsernährungsminister und Reichsbauernführer Darré dem Oberverwaltungschef für Polen, Reichsminister Dr. Frank, als Chef des landwirtschaftlichen Stabes vorgeschlagene Landesbauernführer Körner ist in Verfolg seines neuen Auftrages mit verschiedenen Referenten in den letzten zwei Wochen durch einen großen Teil des besetzten polnischen Gebietes gereist und hat dort die zunächst drängendsten Bestandsaufnahmen durchgeführt. Die Reise führte zunächst in das Gebiet der ehemaligen Provinz Posen. Die Eindrücke dieser Reise werden im folgenden geschildert.

Schon kurz nach Ueberschreiten der ehemaligen Reichsgrenze bei Schweinik in der Grenzmark stellten wir fest, daß der Krieg in diesem Gebiet nur verhältnismäßig geringen Schaden verursacht hat. Ein herrliches weites und in seinem Charakter rein deutsches Land nahm uns sofort völlig gefangen. Rechts und links der Straßen sah man wie überall in dem ehemaligen Polen eine große Anzahl sehr sachmännisch gekleideter Getreideschober, von denen, Gott sei Dank, nur ein sehr geringer Teil von den flüchtenden Polen in Brand gesteckt werden konnte.

Als wir an einer besonders schönen Stelle unseres Weges haltmachten, zählten wir rund um uns herum nicht weniger als 80 derartige Getreideschober, von denen jeder mindestens 1000 Zentner Getreide birgt. Das also war die Kornkammer des Deutschen Reiches, die uns durch Versailles verloren ging. Die große Zahl der Schober war allerdings auch darauf zurückzuführen, daß die Polen verboten hatten, hener Getreide in die Scheunen einzubringen. Sie hatten wohl die Brandgefahr der Dörfer und Scheunen für sich mehr gefürchtet, als den „Blitzkrieg“, der ihnen keine Zeit zum Abbrennen der Schober gelassen hatte.

Gute Vorarbeit geleistet

Groß ist die Freude der volksdeutschen Bauern und Landwirte, denen auf einer Fahrt unser nächster Besuch gilt. Wir erkennen die segensreiche Vorarbeit, die die westpreussische Landwirtschaftsgesellschaft dort geleistet hat. Trotz großer Armut, die man den Gebäuden und dem Tierbestand ansieht, sind doch bei den deutschen Bauern ganz wesentlich fortschrittlichere Auffassungen anzutreffen als etwa bei den polnischen. Süßlupinenbau und Stapelmist haben dort in die deutschen Betriebe Eingang gefunden. Auch die nötigen Maschinen und Geräte sind in diesen Höfen vorhanden.

Obwohl der Krieg erst vor zehn Tagen über dieses Gebiet hinweggebraust ist, ist schon überall alles wieder bei der Herbstbestellung und Hackfruchternte. Großgüter haben durch das tatkräftige Eingreifen des Chefs der Zivilverwaltung und der Landräte, besonders aber durch die vom Reichsernährungsminister ihnen zugeteilten landwirtschaftlichen Sachverständigen aus dem Reich schon weitgehend die vorzüglichsten Arbeiten der Herbstbestellung erledigt. Im Gebiet Posen werden bestimmt 100 vH. der Herbstbestellung geschafft werden, allerdings zunächst ohne Kunstdünger, der dann nach Wiederherstellung der Verkehrswege im Winter herangeschafft werden muß. Auch die Hackfruchternte wird zu 100 vH. geerntet werden, zumal Arbeitskräfte und Deutepferde überall zur Verfügung gestellt werden.

Auf unserer Weiterfahrt nach Norden berührten wir die Kreise Gnesen und Hohensalza. Wir ließen uns dort von den Landräten und den von ihnen eingeleiteten Landwirten Berichte über die geleisteten Bestellarbeiten abgeben. Mit herzerfrischender Energie ist auch in diesem Gebiet alles gut vorangegangen.

In den Gebieten um Bromberg sieht es allerdings bei den ehemals deutschen Bauern trostlos aus. Wir sind durch Dörfer gefahren, in denen kaum noch ein

unversehrter Hof stand, Dörfer, in denen alle Männer ermordet oder verschleppt waren und wo auf den Feldern, trotz all dieser furchtbaren Erlebnisse, die Frauen hinter dem Pflug gingen und hinter der Sämaschine, um für ihr Vaterland und für sich eine neue Ernte zu erstellen. Wahre Heldenstücke sind in einer Unzahl vollbracht worden, um wertvolle Ruchstüben und Rinderherden vor den polnischen Mordbrennern zu retten. Mit Stolz erzählen die deutschen Bauern und ihr Gefinde, wie sie tagelang im Walde mit den Herden gehaust haben und erst wieder hervorkamen, als die deutschen Truppen ihre Heimat besetzt hatten. Wenn dann auch der Hof oft verwüstet war, so war doch Leben und Vieh gerettet.

Nachdem die Reise durch das nördliche Westpreußen nach Danzig und Golenhofen geführt hatte, erreichten wir bei Ortelsburg wieder das polnische Gebiet. Obwohl auch in der Gegend von Ortelsburg der Boden sehr leicht ist, so ist er doch ordnungsgemäß und sauber bestellt. Die Dörfer machen auf deutscher Seite einen absolut sauberen und für intensive Landwirtschaft sprechenden Eindruck. Sobald man aber in der Richtung Prazanisz über die Grenze kommt, beginnt die polnische Wirtschaft. Welcher Unterschied zwischen den ehemals preussischen Provinzen und diesem altpolnischen Gebiet!

Reines Bauernland

Auf unserer Reise nach Süden überschritten wir bei Plock die Weichsel und kamen nun durch das unmittelbar durch die Schlacht im Weichselbogen berührte Gebiet. Hier allerdings sieht man, wie furchtbar der Krieg sich auswirken kann, wenn Unverstand und Hochmut ein Volk regiert. Noch vor wenigen Tagen tobte hier die Schlacht, jetzt ziehen auf allen Straßen die deutschen Truppen in hervorragendem Zustand siegesbewußt und stolz über die erfüllte Pflicht, der Heimat zu. Rechts, auf den Sommerwegen, unendliche Kolonnen von heimkehrenden polnischen Bauernfamilien, die mit „Mann und Roß und Wagen“ hunderter von Kilometern weit geflüchtet waren und nun dem Herenkessel von Kutno entronnen sind. Entgegen kommen endlose Kolonnen von polnischen Gefangenen, Zeugen einer noch nie dagewesenen völligen Vernichtung einer Armee.

Das Land in Richtung Lodz ist ein reines Bauernland. Die Betriebe sind durch Realteilung alle viel zu klein, so daß ein Aufbau der abgebrannten Höfe nicht wieder in Frage kommen wird. Lodz selbst, das wir am Abend erreichten, wirkt wie ein Ameisenhaufen. In der Umgebung von Lodz besichtigten wir ein deutsches und ein polnisches Dorf und einen vorbildlichen Milchviehstall.

Nach elf Tagen geht es wieder in Richtung Posen, und dort fühlen auch wir uns wieder wie im Schoße der Heimat. Das herrliche Land, das uns der Führer wiedergewann, haben alle Teilnehmer schon liebgewonnen, und mit großer Freude geht es an die Aufbauarbeit nunmehr heran. Später werden wir dann noch in Richtung Radom und Lublin fahren, wo bekanntlich besonders gute Böden vorhanden sind. Und zum Schluß nach den Rappaten, wo in fruchtbaren Tälern noch unendlich viele Möglichkeiten der Leistungssteigerung liegen.

Wiederaufbau in Warschau

Gespräch mit Reichskommissar Dr. Otto

Der Reichskommissar für die Stadt Warschau, Oberbürgermeister Dr. Dr. Otto, Düsseldorf, hatte die Freundlichkeit, unserem Vertreter Paul Steinfurth Auskunft zu geben über die große Aufgabe, die er mit dem Wiederaufbau und der Wiedereinführung geordneter Zustände in der Hauptstadt des früheren Polen übernommen hat. Bei dieser Aufgabe handelt es sich zweifellos um eines der schwierigsten und verantwortungsvollsten Probleme, die die Rückgliederung dieses Landes in Friedensverhältnisse stellt. Aber der Reichskommissar ist der Auffassung, daß Schwierigkeiten dazu da sind, überwunden zu werden; seine bisherige Tätigkeit zeigt bereits, daß dieser Grundsatz der einzig mögliche und erfolgversprechende Schlüssel zur Zukunft dieser schwergeprüften Stadt ist. Warschau sieht schon heute anders aus als vor zehn Tagen.

Überall kehren Arbeit und Ordnung zurück und wenngleich eine solche Riesenstadt, die der polnische Chauvinismus sich selbst zum Opfer brachte, noch lange Zeit brauchen wird, bis die Spuren der Kriegshandlungen getilgt sein werden, so ist doch bereits ein Anfang gemacht worden, der dem deutschen Organisationsgeist wieder einmal ein großes Zeugnis ausstellt. Auch das Haus, das Dr. Dr. Otto zum Sitz seiner Behörde bestimmt hat, ist ein lebendiger Beweis dafür: Das vielgenannte Palais Blanc neben dem Rathaus, das die Stadt Warschau für repräsentative Gastzwecke erneut hatte, und das auch dem Reichsminister des Auswärtigen von Ribbentrop bei seinem Warschauer Besuch im Februar als Unterkunft diente, hat naturgemäß unter der Beschädigung ebenso gelitten wie andere Gebäude der Innenstadt. Aber da, wo kürzlich erst die Granaten eingeschlagen sind, ist heute frisches Mauerwerk zu sehen, und so wird dieses schöne Haus bald die bösen Septembertage vollkommen vergessen haben. Warschau begreift ein neues Tempo der Arbeit; man braucht sich nicht zu wundern, daß Leute, die bisher nicht daran gewöhnt waren, es als „grausam“ bezeichnen.

Wie der Reichskommissar, der gleichzeitig mit den ersten einrückenden Truppen sein Amt übernommen hat, unserem Vertreter erklärte, ist seine Aufgabe die einer Aufsichtsbehörde über die Stadtverwaltung. Sie umfaßt aber nicht nur die Kontrolle des Stadtpräsidenten, sondern auch die Befugnis einer direkten Einschaltung in die Dienstgeschäfte, damit die Gewähr dafür gegeben ist, daß die von deutscher Seite verlangten Maßnahmen zur Gesundung der Verhältnisse auch durchgeführt werden. „Keine polnische, sondern eine saubere Wirtschaft!“ Das ist die wesentliche Basis der Arbeit des Reichskommissars, der dankbar und voller Freude darüber ist, daß er auf einen Posten berufen wurde, der ihm Gelegenheit gibt, seine ganze Kraft in den Dienst eines großen Wiederaufbaus zu stellen.

„Was wir hier vorgefunden haben,“ sagt Dr. Otto, „war vor allem auch deshalb so schwer, weil wir im Interesse der Bevölkerung bis zum Eintritt des Winters wenigstens die schlimmsten Notstände beseitigt haben müssen.“ Die Militärverwaltung hat mit einem Stabe von Facharbeitern in musterwürdiger Weise die Pionierarbeit geleistet, so daß es jetzt, schon nach zehn Tagen, möglich ist, die meisten Aufgaben an die bleibenden Behörden, die Kommandantur, die Polizei und das Reichskommissariat, abzugeben.

Über die bereits geleistete Arbeit betonte der Reichskommissar im einzelnen, daß das schwierigste Problem die Wasserversorgung gewesen sei. Eine Millionenstadt ohne einen Tropfen Wasser — was das bedeutet, könne sich nur ausmalen, wer diesen Zustand erlebt hat. Der Mangel an Wasser sei schon wegen der Seuchengefahr schlimmer als das Fehlen von Licht, Gas und anderen Lebensnotwendigkeiten. Was übrigens die Seuchengefahr anlangt, so haben die Kriegslazarette bereits vom ersten Tage an die sorgfältigsten Maßnahmen eingeleitet, um jedem Auftreten ansteckender Krankheiten von vornherein vorzubeugen. Das geschehe durch schärfste bakteriologische Überwachung, so werde z. B. auch jeder Todesfall

auf die Möglichkeit einer Infektionskrankheit untersucht. Auf diese Weise ist es gelungen, Warschau seuchenrein zu halten. Hierzu hat namentlich auch die Einrichtung von Zapfstellen für Wasser in der Stadt beigetragen, die durch Tankwagen von auswärts versorgt wurden. Dank der Zusammenarbeit mit der Truppe konnte schon nach wenigen Tagen in den Zentralbezirken die Wasserleitung in Gang gebracht und ein keimfreies Wasser verteilt werden. Für wesentliche Bezirke der Stadt ist heute auch die Elektrizitätsversorgung in Ordnung, und in bestimmten Vierteln werden die Bewohner in ein bis zwei Wochen sogar Gas haben.

Um die Gefahr des Einsturzes beschädigter Häuser — namentlich unter der Einwirkung von Frost und Schneelast — zu verhindern, prüfen die zivilen Stellen augenblicklich, wo Sprengungen vorgenommen werden müssen. Das Wohnproblem läßt sich vorläufig nur so lösen, daß alle Menschen, die von Haus aus nicht hier ansässig sind, die Stadt verlassen, während die anderen bei Verwandten und Bekannten enger zusammenrücken, wie es praktisch schon heute geschieht.

Die Sicherstellung der Ernährung ist auf längere Sicht insofern nicht allzu schwierig, als Warschau — im Gegensatz zu anderen Weltstädten, die das Markthallen-Großhandelsystem haben — auch in normalen Zeiten aus einem Umkreis von 30 bis 50 Km. versorgt wurde. Die Bauern beginnen bereits wieder zur Stadt zu fahren. Alles andere ist eine Transportfrage, die von der Zunahme des Eisenbahnverkehrs abhängt. In welcher Art die dringendsten Notwendigkeiten gemeistert werden, zeigt das Beispiel der Kartoffelbeschaffung. Die Stadt hat dafür gesorgt, daß große Kolonnen Arbeitsloser auf die umliegenden Güter geschickt werden. Diese Esser ist Warschau los, und andererseits helfen sie eines der wichtigsten Grundnahrungsmittel für den Winter sichern. Auch Kohlen und Holz sind für die kältere Jahreszeit reichlich vorhanden.

Der Reichskommissar betrachtet als eine dringende Aufgabe die schnelle Einsetzung der zersprungenen Fensterscheiben. Für den unmittelbaren Bedarf wurde die neue, riesige Mokotower Rennbahn herangezogen, die gewaltige Glasmengen hergibt. Sie reichen für die Spitäler, Diensträume und sonstigen öffentlichen Gebäude aus. Im ganzen werden über 2 Millionen Quadratmeter Scheiben benötigt. Die Hälfte davon ist bereits bestellt, 100 000 Quadratmeter rollen an. Den polnischen und deutschen Fabriken wird es leicht sein, den Bedarf laufend zu decken.

Während wir uns verabschieden, tritt die Vielfältigkeit des Aufgabenkreises des Reichskommissars besonders deutlich vor unsere Augen: Da gilt es, 50 000 Liter Petroleum, 100 000 Kerzen, 400 000 Liter Milch zu „organisieren“; da soll das Rote Kreuz neu aufgebaut werden; um die deutsche Volksgruppe muß sich der Reichskommissar kümmern — kurz: es ist eigentlich unvorstellbar, wie er mit dem 24-Stunden-Tag auskommt. Trotzdem verspricht Dr. Otto, daß die Stadt, wenn wir ihn in einigen Wochen abermals besuchen werden, anders aussehen wird als heute — und das ist nach allem, was wir heute an Erfolgen gesehen haben, eine Gewißheit.



Ratgeber für Haus und Landwirtschaft Beilage zur Wochenschrift „Der Volksfreund“

Nr. 19

Lodz, den 22. Oktober 1939

1939

Ein offenes Wort

An die, die hinterm Ofen sitzen

Wenn einer eine Reise macht — dann kann er viel erzählen, — so geht es einem, wenn man von Fahrten in die Provinz, von Betriebsbesichtigungen, von Versammlungen usw. zurückkommt. Da kann man viel erzählen, z. B. von denen, die den Kopf hängen lassen und sagen: „Es hat ja doch keinen Zweck — wir kommen doch nicht vorwärts!“ und die nach dieser unbedingten Devise leben und wirtschaften. Diese Wirte haben keine Lust zu irgend welchen wirtschaftlichen Verbesserungen und Neuerungen und sehen mit ausgeprochen trübem Blick in die Zukunft. Aber nicht nur der Blick dieser Leute ist trübe, sondern einfach ihr ganzes Gebaren, das ganze Drum und Dran ihrer Wirtschaft.

Und die dazugehörenden Kinder? Entweder sie haben schon die Mutlosigkeit ihrer Eltern angenommen, oder ihr Wollen und ihre Energie wird von den Eltern abgetötet, und so kommt es, daß sie an den Herbst- und Winterabenden tatenlos hinter dem Ofen sitzen, gleichgültig gegen das, was um sie herum vorgeht. Diesen jungen Menschen ist immer noch nicht der Gedanke gekommen, sich einmal aus diesem Stumpfsein loszumachen, nach guten Büchern und Zeitschriften zu greifen und Anregungen für ihre elterliche Wirtschaft zu suchen, die sie ja später einmal übernehmen sollen.

Junge Bauernkinder wollen vielfach lieber ihre Tage in der Eintönigkeit der gewohnten Umgebung verbringen, als billige Gelegenheit zum Lernen wahrnehmen.

Hier handelt es sich schon nicht mehr allein um Gleichgültigkeit — das ist schon Pflichtvergessenheit. Das ist schon nicht mehr eine Angelegenheit des einzelnen, sondern das geht uns alle etwas an. Und deshalb das „offene Wort“ — möge sich davon getroffen fühlen, wer da will.

Zum Glück erlebt man auf den Fahrten und bei den Zusammenkünften auch durchaus erfreuliche Dinge. Da sind Bauern, die nicht nur ihren Lebensmut behalten haben, sondern die auch um die Verantwortung für die Jugend wissen. Die sich selbst um das Zustandekommen und die Ausgestaltung der Jugendversammlungen bemühen. Ihnen müssen wir alle dankbar sein.

Aus diesen Dingen ergibt sich die große Verantwortung, die auf allen denjenigen ruht, die in der Jugendarbeit auf dem Lande tätig sind. An leitende Stelle gehören nur lebensbejahende junge Menschen. Wer diesen Lebensmut nicht aufbringen will oder kann, der sollte schleunigst von führenden Posten abtreten und nicht die Arbeit verwärtsen. — Die Arbeit

an der Jugend auf dem Lande ist viel zu verantwortungsvoll, als daß wir es uns leisten könnten, Mitarbeiter zu haben, die nur mit halbem Wollen dabei sind, denn diese Arbeit ist heute wichtiger denn je!

Sechs Jahre Reichserbhofgesetzes

Eine zweifellos von keinem Menschen im deutschen Volke erwartete oder gar gewollte weitere Bestätigung der großen Wirkungen des Reichserbhofgesetzes haben die ereignisreichen Septembertage dieses Jahres gebracht. Sie ließen auch manchen Verbraucher erkennen, welche höhere Aufgaben der Reichsbauernführer R. Walther Darré für das deutsche Bauerntum stellte und warum er am 29. September 1933 zum Gesetz erhob. Die Verkündung des Reichserbhofgesetzes vor sechs Jahren bewirkte den Bruch mit den in sehr vielen Gauen verbreiteten Anschauungen von einst, die auch den Boden als eine Ware bewerteten. Die Auswirkungen dieser Betrachtungsweise schädigte das Bauerntum so schwer, daß seine Vernichtung nur noch als eine Frage der Zeit erschien. Selbst darüber hinaus noch ergaben sich weitere Gefahren, von denen die Gefährdung des deutschen Volkes durch den Hunger im Falle der Auseinandersetzung mit Waffengewalt ohne Zweifel die schwerste war. Wenn wir uns dieser Tatsachen erinnern, mag in uns ein Gefühl wach werden, wie es der sprichwörtlich gewordene Reiter über den Bodensee empfunden haben muß. Und gerade die Tage der Bereitschaft zur Abwehr des feindlichen Vernichtungswillens sind geeignet, den ganzen Umfang einer derartigen Entwicklung deutlich zu machen.

Doch diese Gefahren sind heute gebannt. Deutschland schützt seine Grenzen, und die Männer, denen die Sicherung des deutschen Raumes anvertraut ist, wissen ihre Angehörigen im Schutze einer gesicherten Ernährungswirtschaft, für deren Zuverlässigkeit das Bauerntum im Gefühl des unbedingten Verbundenseins mit der Scholle und Hof die Verantwortung trägt. Das Reichserbhofgesetz hat diese Zuversicht und Gewißheit geschaffen; doch nicht etwa in der Absicht, den Männern, Frauen und Kindern des Bauernstandes einen Sondervorteil auf Kosten der Gemeinschaft zu geben, sondern in der Ueberzeugung, daß allein ein gegen Ausnutzung und Willkür gesichertes Bauerntum die Aufgabe einer allezeit ausreichenden Versorgung des Volkes mit den notwendigen Gütern erfüllen kann. Diese Zuversicht hat sich heute bestätigt und wird auch weiterhin berechtigt bleiben. Im Schutze des Reichserbhofgesetzes schlägt der Bauer als Hüter der deutschen Grenzen jeden Angriff ab, im Schutze des Gesetzes tritt die Bäuerin an seine Stelle, um vom Acker neue Ernte zu gewinnen und dabei Hof und Familie zu erhalten, im Schutze eines sich ewig erneuernden Bauerntums, das nun wehrhaft Blutsquell der Nation ist, weiß die Volksgemeinschaft des Leibes Notdurft und Nahrung sichergestellt und erkennt auch darin den tieferen Sinn des Reichserbhofgesetzes, das zunächst nur an das Landvolk gerichtet schien.

Hier spricht der Landwirt . . .

Behandlung des Grünlandes im Herbst

Nach dem letzten Schnitt bzw. dem letzten Abweiden sterben unsere Grünlandflächen allmählich ab; und es bleibt nur noch das eng miteinander verflochtene Wurzelsystem der Wiesenpflanzen zurück. Der Boden befindet sich, da die Menge der garebildenden kleinen Lebewesen unter der Wirkung der ausdörrenden Sonnenstrahlen mehr oder weniger stark zurückgegangen ist, in keinem guten Garezustand mehr. Infolgedessen muß den Wiesen und Weiden im Herbst noch eine Stallmist- oder Kompostdüngung gegeben werden, die neben ihrer Nährstoffleistung vor allem durch ihre Huminstoffe die Tätigkeit der Bodenbakterien und damit auch die Nährstoffumsetzung im Boden stark fördert. Hier helfen schon verhältnismäßig kleine Gaben, wie etwa 150 Dz. je Hektar (75 Ztr. je Mrg.), viel. Wenn diese nicht frei zu bekommen sind, kann eine Bedeckung mit Kartoffelkraut, Kurzstroh oder Spreu an ihre Stelle treten, zumal sie auch die Grasnarbe gegen starken Frost schützt. Gleichfalls garezfördernd wirkt auch eine im Herbst verabreichte Kalkdüngung. Sie erfolgt am besten mit kohlenstoffreichem Kalk, und zwar mit etwa 20 Dz. je Hektar (10 Ztr. je Mrg.).

Wenn das erste Pflanzenwachstum auf den Grünlandflächen lediglich aus der alten Kraft der Wurzelstöcke erfolgen muß, wird es naturgemäß um so früher und um so kräftiger vor sich gehen, je mehr Nährstoffreserven in den Wurzelstöcken angesammelt sind. Dafür ist es zunächst notwendig, die Grasnarbe noch möglichst weit in den Winter hinein grün zu erhalten, damit die sich bildenden Blätter noch die verabreichten Nährstoffe verarbeiten und als Reservestoffe den Wurzeln zuführen können. Hierzu ist neben der Stallmist- oder Kompostdüngung vor allem eine Düngung mit Handelsdüngern geeignet. Hier kommt uns nun die Fähigkeit des dichten Wurzelnetzes der Grasnarbe, die Nährstoffe festzuhalten, sie also vor einer Auswaschung zu bewahren, helfend zugute.

Auch die übri. e Behandlung und Pflege der Wiesen und Weiden muß Rücksicht auf die Erzielung eines frühen Austreibens nehmen. Es darf nicht zu spät gemäht und auch nicht bis zum Eintritt der Kälte gemäht werden. Ebenso darf die Weide nicht in ungepflegtem Zustand in den Winter hineingehen. Deshalb müssen Geißstellen und überschüssige Gräser abgemäht, die Flächen verteilt und die Maulwurfschügel eingeebnet werden. Auf diese Weise wird das Bild der grauen und toten Grünlandflächen, wie man es noch so oft im Winter und zeitigem Frühjahr zu sehen bekommt, schließlich immer mehr verschwinden.

Vermeidet Verluste bei Drusch!

Die Getreideernte ist geborgen, und nun beginnt die Arbeit der Dreschmaschine, um Korn und Stroh zu trennen. Garbe für Garbe wandert durch die Maschine, und Saß für Saß füllt sich mit kostbarem Gut. Aber nicht jedes Korn findet den Weg in den Saß; denn gar viele Möglichkeiten gibt es für das Getreidekorn, die Dreschmaschine durch eine „Hintertür“ zu verlassen. In der Regel sollten diese Verluste beim Drusch höchstens $\frac{1}{2}$ bis 1 v. H. der erdroschenen Menge betragen. Bei unsachgemäßer Beschädigung, bei falscher Einstellung der Maschine und bei schadhaften Teilen können die Verluste oft 5 oder gar 10 v. H. betragen. D. h. im letzten Falle ist jeder geerntete 10 Zentner für den Betrieb und damit für das ganze Volk verloren. Diese Verluste sind im Stroh und in der Spreu versteckt und können ohne genaue Untersuchung nicht festgestellt werden. Oftmals zeugen mit grünem Korn bewachsene Kartoffelmieten vom schlechten Ausdrusch des Strohs, das zum Abdecken benutzte wurde. Weiterhin gibt häufig das Anschlagen von Körpern in den Röhren des Spreugebläses Hinweise auf die mangelhafte Arbeit der Maschine.

Sollte es nicht lohnend sein, die Maschine auf ihre Fehler zu untersuchen oder untersuchen zu lassen? Alle diese Verluste drücken den Ertrag der Wirtschaft, und mancher Bauer würde mit dem Erlös aus den verlorenen

Erntemengen die Mittel in die Hand bekommen, die ihm zum Ausbau der Wirtschaft fehlen. Eine kleine Rechnung mag das beweisen. Angenommen, die Dreschmaschine hat einen Kornverlust von 5 v. H. Sind nun von einem Hektar Roggen 30 dz geerntet, so wandern von dieser Ernte nur 28,5 dz auf den Kornboden, während die restlichen 1,5 dz verlorengehen. Sie stellen ungefähr einen Wert von 24 Zl. dar. Es gehen also in unserem Beispiel für jeden Hektar Getreideanbaufläche dem Bauern 24 Zl. als Einnahme verloren, für die er, wenn er eine einwandfrei arbeitende Dreschmaschine hätte, keinerlei Aufwendungen machen müßte. Es ist nun für jeden einzelnen ein leichtes, aufzurechnen, wie es unter gleichen oder ähnlichen Verhältnissen um seinen Wirtschaftserfolg stehen würde, und wie er seine Wirtschaft ausbauen könnte, wenn er, wie in unserem Beispiel angenommen, 24 Zl. je Hektar Getreidefläche mehr einnehmen könnte. Sollte es nicht doch lohnend sein, der Dreschmaschine und dem Dreschen ein wenig mehr Aufmerksamkeit als bisher zu schenken?

Gerade heute darf kein Getreidekorn, das in der Ernte nach Hause gefahren worden ist, durch den Drusch für die Ernährung des Volkes verlorengehen! Darum: Achtet auf eure Dreschmaschine, beseitigt alle Schäden, stellt den Dreschsatz richtig ein und bedient eure Maschine sachgemäß! Pflicht für den einzelnen ist es, nicht nur für seinen Betrieb, sondern für das Volksganze Dreschverluste zu vermeiden.

Wasser darf sich in Bodensenken nicht stauen

Erfahrungsgemäß leiden Bodensenken, selbst bei vorhandener Drainage, oft erheblich unter den an dieser Stelle bei der Schneeschmelze auftretenden größeren Wassermengen, da das Wasser infolge des gefrorenen Bodens nicht zu den Drainageleitungen herankommt und deshalb längere Zeit auf der Saat stehen bleibt. Abhilfe ist zu dieser Zeit gewöhnlich nicht mehr möglich. Es gilt deshalb schon jetzt im Herbst, gleich nach der Winter-Saatbestellung dadurch Vorsorge zu treffen, daß man in der Bodensenke einen Steinkeßel anlegt, durch den das Wasser zur Drainage läuft. Wenn dieser mit Steinen ausgefüllte Senkschacht an der tiefsten Stelle der Senke angelegt wird, wird sämtliches Wasser ohne besondere Wasserfurchen heranzulaufen können. Wichtig ist es allerdings, den Steinkeßel neben der Drainageleitung auszuheben und eine Verbindung mit dem Drän durch eine kleine Anschlußleitung vorzusehen, damit sich der im Wasser enthaltene Schlamm erst im Senkschacht ablagert.

Die Herstellung des Steinkeßels geschieht in der Weise, daß ein Senkschacht mit ca. 80–100 cm Durchmesser etwas tiefer ausgegraben wird als der Dränstrang liegt. Anschließend werden in diesem runden Erdloch mehrere Weidenpfähle eingeschlagen und mit Busch ausgeflochten, damit ein Herausnehmen der als Filter anschließend einzupackenden Sammelsteine möglich ist, ohne daß der Schacht einsinkt. Das Abflußrohr wird in entsprechender Höhe mit etwas Gefälle vom Steinkeßel zur Dränleitung eingebaut.

Das Schmelzwasser läuft in den Steinkeßel, setzt sich ab und fließt dann in den Drän weiter. Da der Senkschacht nicht zufrisiert, ist der Abfluß immer gesichert. An Unterhaltungsarbeiten ist nur ein alljährlich ein- oder zweimaliges Reinigen des Sammelbrunnens erforderlich, indem man alle Steine herausnimmt und den angesammelten Schlamm entfernt. Bei sehr großen und wichtigen Senkschächten empfiehlt es sich noch, ein nach unten gekrümmtes Abflußrohr einzubauen, da es dann bei starkem Schlammablag im Steinkeßel unmöglich ist, daß die abnehmende Rohrleitung verstopft. Wenn der Schlamm bis zur Krümmung im Senkschacht gestiegen ist, schließt er den Abfluß von selbst, so daß zwangsweise eine Reinigung erfolgen muß. Ferner ist noch darauf zu achten, daß mit der Zeit nicht zu viel Erde an den Senkschacht herangespült wird, da dann das Wasser nicht mehr ohne besondere Wasserfurchen zum Steinkeßel gelangen kann. In die Unkrautbekämpfung ist hier ebenfalls beim Abmähen der Feldraine und beim Umgraben der Ecken zu denken! Da wegen dieser kleinen Unbequemlichkeiten manche Landwirte auf diese Steinkeßel wenig Wert legen, wird zuwei-

Unterhaltung und Wissen

Zeitgedichte

Mache dich noch so klein:
vor Gott bergen selbst Rebel dich nicht!
Trage den Stolz
in den finstersten Wald deines Ichs,
vertriebe dich im Geäst
der allgemeinen Verwirrung:
Das Schicksal aller
findet dich und deinen Kleinmut
jezt
in der Stunde der großen Entscheidung.

Wie arm, wenn du außerhalb stehst!
Es geht das Gemeinsame um
wie der große Wind.
Es ist im Wasser unserer Tränen,
über dem Kar unserer Leiden
ein Spiegelbild aufgetan,
das nicht Ich, sondern Wir heißt.

E. Jochum

Stucht vor vierzig

Roman von Roland Marwick

(15 Fortsetzung)

Eine Minute später hat der Doktor Walter Berger, der jetzt Alfredo Martini heißt, eine Vision. Zwei Menschen bahnen sich einen Weg durch die Menge der Tanzenden, ein älterer Mann, der den Fuß beim Gehen nachzieht und dessen Gesicht er nicht erkennen kann, und ein junges Mädchen, hell und blond, mit einem bleichen Gesicht, in dem nur die Augen wie im Fieber leuchten. Dies junge Mädchen ist Eva, seine Frau, die er begraben mußte und die auferstand von den Toten.

Eine Sekunde treffen sich ihre Augen. Das bleiche Mädchenantlitz wird von einer hellen Röte erfüllt, sie hastet zum Ausgang. Walter Bergers Herz hämmert in rasenden Schlägen. Ist er noch immer krank? Ist das Fieber wiedergekommen? Ist vielleicht alles nur ein Traum, Karin Tenholt und ihr Gesang, Haus Adagio und der Rhein? Wird er jetzt aufwachen und in seinem Bett daheim liegen, um sich dann anzuziehen und hinüberzugehen ins Kontor, wo Herr Mehlmann schon wartet?

Nein! Die Menschen hier lachen und singen, und Karin lacht und singt. Er springt auf.

„Willst du tanzen?“ fragt Karin. Sie ist verlockend und schön bei ihrer Frage. Er brauchte nur ein Ja zu sagen, und diese Frau mit dem goldroten Haar und den Bernstein-Augen würde sich in seine Arme schmiegen und führen lassen. So nah ist das Glück.

Walter Berger will das Glück nicht. Ein Welle von Zorn überstürzt ihn, Zorn auf Karin; doch ehe ihm noch ein schlimmes Wort entfährt, wandelt sich der Zorn in Mitleid, in ein schmerzliches, trauriges Mitleid.

„Nein, Karin, ich will nicht tanzen. Ich will hier fort.“

Sie nickt gehorsam und betrübt wie ein Kind, das man jäh vom Spielen abrufft:

„Gut, gehen wir, Alfredo.“

„Karin, es geht um mehr als mein Leben, laß mich jetzt allein. Ich beschwöre dich, frage nicht und laß mich fort.“

Er wartet ihre Antwort nicht ab, er stürzt aus dem Zelt in die bunte, lärmende Nacht.

Karin Tenholt greift nach ihrem Glas. Es ist leer. Auch die Flasche ist leer, doch dort steht noch sein Glas, kaum berührt. Sie führt es an die Lippen und trinkt, und sie denkt, daß an dieser Stelle seine Lippen gelegen, die gleichen Lippen, die eben diese furchtbaren Worte sprachen. Sie tastet nach dem Taschentuch, und ein anderes Tuch fällt ihr ein, ein Tuch, das W. B. gezeichnet war. Wer ist dieser Mann? Dieser fremde Mann, den

sie kaum kennt, von dem sie nichts weiß und den sie dennoch liebt. Wird er verfolgt? War das eben eine Flucht? Ist hier Polizei?

Nichts. Lachende, lustige Menschen sind hier, die nicht einmal Alfredos Ausbruch beachtet haben. Sie raucht noch eine Zigarette, mit einem höhnischen Gedanken an den Maestro raucht sie die Zigarette, und sie trinkt das Glas leer, dann geht sie. Sie geht durch die Budenwelt, die einmal dem Kinde eine Wunderwelt war. Das Leben erfüllt vielleicht jeden Wunsch, doch immer ist es dann zu spät.

Sie steht vor dem Karussell, das eben seine letzte Fahrt beendet hat. Ein Holzschimmel mit großen Glas-Augen und roten Rüstern fletscht sie an. Sie fühlt in der Manteltasche ein Stück Zucker. Immer hat sie Zucker in ihren Taschen für Fasir und die andern. Sie schiebt das Zuckerstück dem toten Puppenpferd ins Maul. Das ist sehr drollig. Ein paar Leute lachen, auch Karin lacht. Hell und schrecklich lange lacht sie. Sie lacht noch, als sie die Fähre betritt, um sich überlegen zu lassen.

„War der Herr schon hier, mit dem ich vorhin gekommen bin?“ fragt sie, während sie ein Geldstück sucht, und wie entschuldigend fügt sie hinzu: „Wir haben uns verfehlt.“

Dankend nimmt der Mann die Münze. Er weiß, daß Frau Tenholt sich kein Kleingeld zurückgeben läßt. Nein, berichtet er, noch war niemand hier. Ob er etwas bestellen solle, wenn Herr Martini später käme. Sie schüttelt den Kopf. Man weiß also schon seinen Namen im Ort. Alles wissen die Leute, was auf Haus Adagio geschieht, was aber weiß sie?

Nichts! Nichts! Nichts!

Langsam treibt die Fähre über den Strom, der dunkel und kalt ist wie der Acheron.

Was war denn geschehen? Nichts, was zu irgendwelcher Aufregung Grund gegeben hätte. Man hat einen Patienten wiedergesehen, einen Patienten, mit dem man keine drei Worte gewechselt hatte. Er war oft von Frau Tenholt besucht worden, dieser Patient von Nr. 17. Frau Tenholt hat hier ihr Haus. Es ist so natürlich, daß der Kranke da noch ein paar Wochen verbringt, bis er wieder abreist, nach Italien, woher er stammt, oder sonstwohin... Muß man deshalb eine Stellung aufgeben? Muß man deshalb sofort abreisen?

Ursula Voigt sitzt an ihrer kleinen Reiseschreibmaschine, die sie in den Dienst des Majors gestellt hat. Sie will Offerten verschicken, gute, preiswerte Weinangebote, dennoch berührt sie kaum die Tasten. Peter Leyendecker gräbt ahnungslos im Garten. Er weiß nichts von den verworrenen Plänen seiner Pflegerin, er freut sich wohl schon darauf, nachher vom Sponzo zu erzählen und von Udine und Karfreit. Die alten Schlachten flammten auf, nur weil Ursula den Namen eines Italieners genannt hat und weil dieser Fremde so sehr an einen Mann erinnerte, den er einmal Freund genannt hat und Gefährten in tausend Höllen und Gefahren.

Nein, es war nichts geschehen. Es war Einbildung, daß sie geglaubt, der Patient von Nr. 17 tauche hinter ihr auf, als der Major sie heimgeleitet hatte. Sie hat dann lange im Zimmer gefessen, ohne Licht zu machen. Sie ist ans Fenster getreten und hat den Mann unten auf der anderen Straßenseite gesehen, im Schein einer Laterne. Schließlich ist er gegangen, wenn man es Gehen nennen konnte, dies Wanken durch die Nacht. Aber das alles ist höchst unwahrscheinlich im Licht des Tages. Verläßt man eine Karin Tenholt um Ursulas Voigts willen?

Erst als der Mann, der so lange zu ihrem Fenster heraufgestarrt hat, ohne sie doch sehen zu können, fort ist, schaltet Ursula die kleine Lampe auf ihrem Nachttisch an. Dann sucht sie Briefbogen und Umschlag. Sie wird noch heute an ihren ehemaligen Chef, an das „Bumerang“, schreiben. Vielleicht kann er ihr helfen, eine neue Stellung zu finden. Sie wählt einen der guten Pergamentboagen, die in einer Kassette in der kleinen Wiedermeierkommode verwahrt sind. Sie schreibt den Brief, und als sie später die Kassette zurückstellen will, kommt ein Bündel Papiere ins Rutschen und fällt zur Erde.

(Fortsetzung folgt)

Wer weiß Bescheid?

Wissenswertes aus der Geographie Großdeutschlands

Die Deutsche Reichsbahn ist mit 900 000 Beschäftigten (und 77 000 Km. Gleislänge ihrer Strecken) der „größte Verkehrsbetrieb der Erde“. Neben dieser gewaltigen Verkehrsmacht bestehen in Deutschland in erstaunlich großer Zahl leistungsfähige Privateisenbahnen, Kleinbahnen, Ueberlandstraßenbahnen, Bergbahnen, Inselbahnen usw., insgesamt in Großdeutschland 630 nichtreichseigene Betriebe, darunter Bahnen von europäischer Bedeutung, wie die beiden Zugspitz-Bergbahnen, die Harzquer- und Brockenbahn, Wuppertals Schwebebahn, U-Bahn in Berlin, Hamburger Hochbahn usw. Und die Zahl von 100 Millionen Fahrgästen der Postautolinien gibt einen Begriff von der Bedeutung des Großkraftwagenverkehrs, der sich der Reichsautobahnen auf den Fern- und Nebenstraßen Deutschlands bedient.

*

Mit rund 4½ Millionen Einwohnern nimmt Berlin die Stellung als die „größte Stadt des Festlandes“ und „viertgrößte der Welt“ ein. Nicht weniger als 20 Staaten unseres Erdteils Europa sind der Einwohnerzahl nach kleiner als Berlin, darunter wichtige Staaten wie Dänemark, Norwegen, Finnland, Schweiz u. a. Die Riesenstadt verfügt über 328 Bahnhöfe einschließlich Stadtschnell-(S)-Bahn und Untergrundbahn; es gibt 188 km. Streckenlänge der Wasserwege durch die Stadt, fast 960 Brücken für Straßen-, Eisenbahn- und sonstigen Verkehr und — 30 Seen auf Stadtgebiet. — Wien ist nach den Eingliederungen vom Herbst 1938 die flächenmäßig größte Stadt Europas mit 1218 qkm Raum zwischen Donau und Wiener Wald.

*

Der Stefansdom in Wien, der 1350 im Bau begonnen und 1433 vollendet, im oberen Teil 1860/64 erneuert worden ist, mißt im Turm 136 m. Es ist der gewaltigste Turm Europas. Vergleichbar ist ihm der gotische Münsterturm zu Freiburg (Breisgau). Hier finden wir den einzigen weiteren deutschen Münsterturm, der im Mittelalter selbst vollendet werden konnte; sonst sind die Türme der großen deutschen Dome erst im vorigen Jahrhundert fertiggestellt worden, darunter auch die 160 m hohen Doppeltürme des Doms zu Köln und der 162 m hohe Turm des Ulmer Münsters, der der höchste Kirchturm der Erde ist.

*

Das größte Dorf ist so umfangreich, daß ein Personenzug eine Stunde Fahrzeit durch das Ortsgebiet aufwenden muß. Es handelt sich um Schreiberhau im Herzstück des hochgetürmten Riesengebirges, das auch 6 Bahnhöfe bereithält. Dieser weltbekannte Kurort und Wintersportplatz hat ein Gegenstück im Kurort Schierke am Brocken, der über 4 Bahnhöfe, einschließlich des zu Schierke zählenden Brockenbahnhofs in 1130 m Höhe, verfügt.

Vorgeschichtliche Funde bei Lowicz

Der Weichselraum die Heimat der Germanen

Durch den deutschen Rundfunk ist eine interessante archäologische Entdeckung eines im besetzten Gebiet stehenden Offiziers bekannt geworden.

Dieser Offizier wurde durch einen Gefäßscherben, den er zufällig auf einem Feld in der Lowicz'er Gegend fand, dazu angeregt, an jener Stelle nachzugraben. Diese Grabung führte zur Entdeckung eines Wandalengrabes aus der Frühzeit der Geschichte unseres Volkes.

Das wäre an sich nichts Außergewöhnliches, denn Gräber von Angehörigen germanischer Stämme sind in unserer Gegend schon oft gefunden worden. Was diesen neuesten Fund jedoch aus der Zahl der früheren heraushebt und für die Wissenschaft besonders wichtig macht, ist die Tatsache, daß in dem Grab ein **G a n d m ü h l e n s t e i n** gefunden wurde.

Die polnische Wissenschaft konnte nicht bestreiten, daß in dem Weichselraum germanische Gräber gefunden wurden. Sie erklärte aber, daß die Gräber

herumschweifender, auf slawischem Volkshoden nur vorübergehend zu Raubzwecken weilender Germanen waren. Im Gegensatz dazu behauptete die deutsche Spatenwissenschaft, daß die Germanen bis zur Weichsel **b e h e i m a t e t** waren.

Der neueste Fund beweist nun die Richtigkeit dieser These. Herumschweifende Räuber führen keine Mahlsteine mit sich. Wozu auch? Ist es nicht bequemer, das Brot oder das Mehl dazu zu rauben, statt das Getreide mühsam zu mahlen? Mitthin ist der in dem Grab bei Lowicz beigesehete Wandalen in jener Gegend zu Hause gewesen.

Die deutsche Wissenschaft hat das, wie gesagt, längst behauptet. Der Altmeister der deutschen archäologischen Forschung, Geheimrat Regierungsrat Professor Dr. Carl Schuchardt, der in Polen wiederholt archäologische Grabungen vorgenommen hat (im Raum von Lodz zweimal mit dem Verfasser) stellte eine germanische, speziell eine thüringische Volksbesiedlung bis zur Weichsel fest.

Selbst slawische Forscher haben die polnische These von der slawischen Urheimat bis zur Weichsel umgestoßen. So schrieb beispielsweise der tschechische Archäologe Dr. Cervinka (Briinn) über die Lausitzer Kultur (jüngere Bronzezeit 12.—7. Jahrh. vor. Chr.), die von der polnischen vorgeschichtlichen Forschung als urpolnisch angesehen wird: „Die Verbindung der Slawen mit der Kultur der Urnenfelder (Lausitzer Kultur) ist völlig verfehlt“.

Ein besonders eifriger Verfechter der irrigen Anschauung von dem Slawentum der Menschen der Lausitzer Kulturperiode war der Posener Archäologe Prof. Dr. Koszowski. In Umkehrung der deutschen These von dem germanischen Volkshoden bis zur Weichsel behauptete er, daß Ostdeutschland polnischer Volkshoden sei, da dort die Lausitzer Gräber besonders zahlreich auftreten.

Gegen diese Behauptung wandte sich in mehreren Veröffentlichungen der deutsche Archäologe Dr. B. Freiherr v. Richthofen. Das führte zu einem sehr temperamentvollen Federkrieg zwischen dem gelehrten, der von der gesamten archäologischen Wissenschaft sehr gespannt verfolgt wurde, Freiherr v. Richthofen gelang es, die Unhaltbarkeit der Behauptung des Posener Gelehrten völlig zweifellos nachzuweisen. A. K.

Witzecke des „Volksfreund“

„Wer war betäubt, als der verlorene Sohn heimkam?“ fragte der Lehrer.

„Das gemästete Kalb!“ antwortete Alfred eifrig.

*

Mohr fuhr mit seinem Rad eine junge Dame an. Die junge Dame drehte sich entrüstet um und sagte verachtungsvoll: „Mein Herr, Ihre Annäherungsversuche sind mir zu primitiv.“

*

Das kleine Dorftheater in Schmitla spielte Schillers Wallenstein.

Die Schmitlaer pfeifen und toben.

Der Direktor schüttelte sein Haupt:

„Welche Leute! Sie pfeifen Schillern aus!“

*

„Morgen ist mein Geburtstag“, sagte der sechsjährige Frank zu seinem Lehrer.

„So was“, antwortete der Lehrer, „meiner auch!“

Des Jungen Gesicht erstarrte vor Verblüffung: „Aber wie kommt es denn, daß Sie dann soviel größer sind als ich?“

*

„Weißt du, wer die hohen Damenabsätze erfunden hat?“

„Nein!“

„Eine kleine junge Dame, die immer auf die Stirn geküßt worden war!“

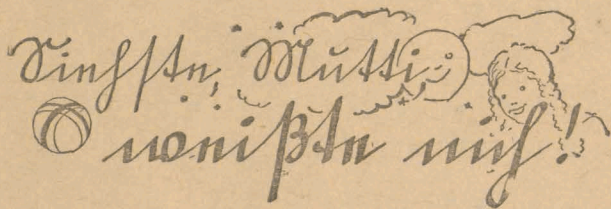
*

Quassel hat seine Reiseabenteuer zum besten gegeben. Als er schließlich damit fertig ist, blickt er erstaunt auf seine Armbanduhr und sagt:

„Allerhand! Jetzt ist meine Uhr stehen geblieben, habe ich denn so lange erzählt?“

„Wie man's so nimmt!“ antwortete darauf einer der Zuhörer, „wenn du es ganz genau wissen willst, gleich an der Tür hängt ein Kalender!“

Die Welt der Frau



„Mutti, warum ist mein Ball ein bunter?
Mutti, woher hab' ich mein Gesicht?
Mutti, warum fällt der Mond nicht 'runter?
Siehste, Mutti, weißte nicht!“

Wo die Kinder diesen schönen Vers aufgeschnappt haben, erfährt man nicht. Das Geheimnis seiner Herkunft gehört mit einigem anderen zu den Fragen, auf die der Kehrreim stimmt: „Siehste, Mutti, weißte nicht!“ Das Radio kann Vermittler sein, eine Grammophonplatte. Es läßt sich recht schwer nachweisen, woher das kleine Volk seine Weisheiten jeweils schlürft.

Aber komisch, Mutti ist nicht traurig. Sie war nie der Meinung, allwissend oder unfehlbar zu sein, nicht einmal in der Kinderstube. Darum fällt der kleine Reckstachel ohne jede Wirkung von ihr ab, womit er denn wohl seinen Zweck verfehlt hat.

Mutti ist sogar der Ansicht, daß ein zeitweises Eingestehen ihrer Unwissenheit das Vertrauen erhöht. Keine Mutti sollte so dumm sein, ihre Kinder für dumm zu halten, zum mindesten nicht für wesentlich dümmer, als sie selbst zu sein meint.

Muttis Tochter ist aus dem Alter lange heraus, in dem man so törichte Fragen stellt, wie: „Warum fällt der Mond nicht 'runter?“ Muttis Tochter hat zur Zeit andere Sorgen. Sie sorgt sich um ihre Erbmasse. Jawohl, Erbmasse, ganz recht. Und Muttis Tochter ist zehn Jahre alt. Da kann man sich schon allerlei Gedanken machen.

Einen komischen Ehrgeiz hat Mutti. Manche Muttis haben den.

Sie möchte gern, daß ihre kleine Tochter eine reine und gepflegte Sprache spricht. Nicht übertrieben — nein, aber doch so, daß es sich nett anhört. Mit diesem Wunsch stößt sie auf Schwierigkeiten. Denn ordentlich sprechen kommt bei der Zehnjährigen gleich nach „angeben“.

Mutti muß oft lachen über die Einfälle des Kindes. Ursel hat keine Zeit, sich belehren zu lassen. „Überhaupt“, sagt sie, „überhaupt kannst du an meinem Sprechen nu nich viel ändern. Ich bin doch deine Erbmasse!“

Damit ist man auf dem schwierigen Gebiet angelangt. Ursel ist nämlich eine recht reizvolle, aber in ihren Augen bedenkliche Mischung Mensch. Sie hat ausgesprochen blondes Haar und braune Augen. Nun bekommt sie Hemmungen.

„Mutti, sag mal, wie is das nu? Bin ich nich gemischtrasseblutig?“

Oh, diese Sprache, entweder nimmt Ursel sie geradewegs von der Straße, oder sie biegt sie nach ihrem Bedarf zurecht. „Gemischtrasseblutig!“ Wie soll Mutti das wieder in Ordnung kriegen! Aber die Tochter kann auch jetzt der Mutter keine Zeit zu sprachlichen Erwägungen lassen. Sinnend sagt sie: „Da muß doch bei unseren noch viel weiter vorgefahrenen Vorfahren einer blond und einer braun gewesen sein!“

Das mag schon stimmen, meint Mutti. „Stört dich denn das so?“ Ursel weiß nicht zu antworten. Jemand wird den Kindern von den Geheimnissen des Blutes erzählt haben. Und die ist nun der Niederschlag. Ein kleiner, wenn auch nicht sehr tiefgehender Kummer, ein Schatten, der auf das fröhliche Selbstbewußtsein fällt, ohne ihm zu schaden.

Sonst spielt der Spiegel in Ursels Leben etwa die gleiche Rolle wie eine gepflegte Sprache. Heute findet

sie nicht fort davon. Sie dreht sich und wendet sich und sieht dazwischen vergleichend auf Mutti. In vielem stimmt nach ihrer Meinung die Ähnlichkeit. Schließlich ein tiefer Seufzer: „Sag mal, Mutti, wie kommt eigentlich Vati in unsere Familie?“

Mutti ist erschlagen über diese Frage. Sie hat eine Antwort nicht gleich bei der Hand. In dem Kinde aber spielt der Schalk. Lachend fällt es Mutti um den Hals: „Siehste, Mutti, weißte nicht!“

Ruth Köhler-Irrgang

Marmeladen und Gelees

„Pektin“ heißt der geheimnisvolle Stoff, auf den es hierbei ankommt. Er ist reichlich enthalten in unreifen Äpfeln, in Quitten, Johannisbeeren, Preiselbeeren — und seine Eigenschaft ist es, die Fruchtmasse zum Gellieren zu bringen. Mit Hilfe solcher Früchte kann man in der Marmelade- und Geleeherstellung außerordentlich vielseitig sein, denn mit ihrem Zusatz läßt sich auch aus allem anderen Obst schöne, feste Marmelade kochen.

Nun sind Pflaumenmarmelade, Johannisbeer- oder Apfelgelee so bekannte Dinge, daß man darüber keine Worte mehr zu verlieren braucht. Aber es gibt unter den Früchten einige Außenseiter, die nicht jeder kennt, und mit denen man trotzdem allerlei anfangen kann.

Wissen Sie zum Beispiel, daß es eine Frucht gibt, die „Kornelkirche“ heißt? Sicher nicht — aber sicherlich kennen Sie sie als Fierstrauch, der im Frühjahr, ehe er noch rechte Blätter bekommt, kleine grünliche Blütenbüschel trägt. Das ist solch eine unbekannte Marmeladenfrucht. Wissen Sie, daß Vogelbeeren, also die roten Früchte der Ebereschen, durchaus nicht nur für die Vögel da sind? Haben Sie sich schon einmal mit den Hagebutten abgegeben, die man in ländlichen Gegenden wild an den Straßen wachsend findet? Und was hatten Sie von Kirschkäpfeln?

Kirschkäpfelgelee

Diese Kirschkäpfel wachsen Ihnen allerdings nicht nur so zu, sie gehören vielmehr zu den Pflanzlingen im Obstgarten. Roh ist mit ihnen nicht viel anzufangen, als Gelee sind sie von schöner, hellrötlicher Färbung und etwas kräftigerem Geschmack als Apfelgelee (Zubereitung wie dieses).

Vogelbeerengelee

Die Vogelbeeren werden mit wenig Wasser weichgekocht und der Saft ausgepresst. Man mischt ihn mit der gleichen Menge Apfelsaft und gibt dann zu je 1 gk Frucht- saft 1 gk Zucker. Kochen bis zum Gellieren. Es ist gut, den ersten Frost abzuwarten und danach erst die Beeren zu ernten.

Hagebuttenmarmelade

Auch hier vermischt man gern mit Apfelsaft, nachdem man reife, entkernte Hagebutten weichgekocht hat. Zuckermenge wie vorher.

Quittengelee

Quitten waschen, vierteln, entfernen und gar kochen lassen (wenig Wasser!). Man füllt in Tücher und läßt den Saft durchlaufen, den man mit etwa $\frac{1}{4}$ seiner Menge Zucker zu Gelee kocht. Das Gelee ist besonders gut, wenn man mit etwas Vanille würzt.

Quittenpaste

Die festeren Rückstände aus der Saftgewinnung werden mit Zucker (auf 1 kg Fruchtbrei $\frac{1}{2}$ kg Zucker) unter ständigem Umrühren zu einem dicken Brei gekocht und auf einer glatten Platte etwa 1 cm dick ausgestrichen. Nach dem völligen Erkalten wird die Masse in kleine Quadrate zerteilt, die man in Zucker wälzt.

Große Jugend

Unser Lied

Auch der Soldat singt mit!

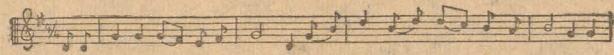
Wir erhalten folgendes Schreiben von einem Schützen im Lodzer Wach-Bataillon:

„Ich finde auf der sonntägigen Jugendseite der Deutschen Lodzer Zeitung einen mir bisher unbekanntem Liedertext. Er gefällt mir sehr gut. Ich habe daher den Lodzer Jungen eine Weise dazu geschrieben und bitte, diese an sie weiterzuleiten, damit sie das Lied bald und ebenso gern singen wie wir von der Wehrmacht. Die Jungen sollen der Fahne treu bleiben — denn: Unsere Ehre heißt Treue!

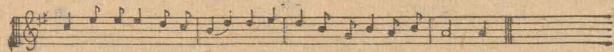
Heil Hitler!“

(folgt Name, Truppenteil und Datum)

Dies Schreiben freut uns um so mehr, als es unseren ersten eigenen Liedtext als Ausgangspunkt und Inhalt hat.



Eine Fahne blüht in den Morgen, in den Morgen der jungen-Soldaten, und



weht über Felder und Saat, und ladet über Zweifel und Sorgen.

Winke für den Ausbau eines Heimabends

In der Masse gehen ist leicht; über der Masse stehen ist schwer. Aber über der Masse stehen und zugleich in ihr gehen, das ist das Schwerste — das ist Führersein.

In Zukunft müssen wir zwischen Dienst und Heimabend unterscheiden. Im Dienst stehen wollen wir immer, zu jeder Stunde und überall. Unser Heimabend aber soll für uns eine kleine Feiers-tunde werden, die uns innerlich weiterbringt und uns mit den Grundgedanken des Nationalsozialismus vertraut macht.

Der Heimabend soll einer Generation, die das Erlebnis der Kampfzeit nicht oder nur äußerlich kennt, ein gleiches Erlebnis vermitteln. Nur dies kann zum Nationalsozialismus führen.

Nicht Wissen wollen wir unseren Kameraden geben, sondern Erlebnis. Wissen vermittelt die Schule; das allein ist auch ihre Aufgabe heute. Auf der anderen Seite aber setzt dies voraus: wer von uns sich Leiter nennt, muß ein ganzer Kerl sein und so viel Glauben und Begeisterung haben, daß er andere mitreißen kann.

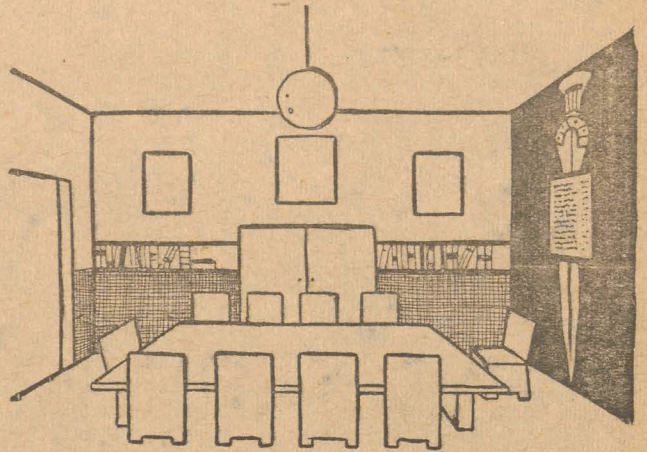
Aber es ist ja nur der kleinere Teil der Jugendführer wirklich imstande, den Jungen ein Erlebnis zu vermitteln, das sie zwei Stunden lang in Spannung hält und mindestens eine ganze Woche nachwirkt. Es gibt aber viele Erlebnisse, die von andern Persönlichkeiten ausachen und darum stärker sind. Um daran teilzunehmen, brauchen wir verschiedene Mittel.

In erster Linie das Buch.

Es bedeutet nun natürlich nicht, daß ein Heimabend gut ist, wenn ein Jugendleiter viel vorliest. Der Betreffende kann gähmend und langweilig vorlesen — und dann gibt es gar nichts Schlimmeres. Soll die Vorlesung wirklich ihren Zweck erfüllen, dann muß der Führer vorher das Buch genau durcharbeiten, aus dem er zu lesen gedenkt und vor allem sich ganz in den

Gang, in das Erlebnis der Schilderung hineinversetzen können; dann erst wird seine innere Spannung beim Vorlesen ganz von selbst auf die Jungen übergehen, die sie stillschweigen und aufhören läßt.

Zu den wichtigsten Dingen des Heimabends gehört das Lied. Wir haben heute eine ganze Anzahl solcher Lieder, die in der Hitler-Jugend entstanden sind und unsrer Haltung voll entsprechen.



Nun noch etwas zum Raum selbst, in dem unsere Zusammenkunft stattfinden soll. Wir sind aus der Zeit heraus, da wir unsere Heime in Räuberhöhlen oder Spachenkeller mit finsternen oder blutroten Farben verwandelten. Die Linien und Farben in unserm Heim sind ebenso hart und klar, einfach und hell wie wir selbst es sein wollen. Wir stellen nur Dinge in das Heim, die wir gebrauchen, und die zweckentsprechend gebaut sind.

Auch die Bilder an den Wänden stehen im Dienste des Heimabends. Wir hängen nicht irgendwelche Drucke aus, die wir mal billig bekommen haben, sondern außer den Bildern des Führers und des Reichsjugendführers nur solche Bilder, die unser Leben, unsere Menschen, unser Werk verkörpern und uns weiterhelfen.

Menschen in Dirzeilern

Von Georg Döhl

Der Schweiger

Der Schweiger kommt nicht leicht zumanken.
Er äußert sparsam die Gedanken.
Ob er sie hat, ob nicht,
Das Stumme gibt ihm Schwergewicht.

Der Miesling

Der Miesling finstert jede Helle
Und schlürft aus jeder Sorgenquelle.
Er glaubt, wie es hat kommen müssen
Wenn es geschehen, schon längst zu wissen.

Der Meck

Der Meck muß immer zwischenreden.
Er sieht an allen Ecken Schäden
Und ruht nicht, bis ein Jedermann
Weiß, was er möchte — und nicht kann.

Der Ueberdrauf

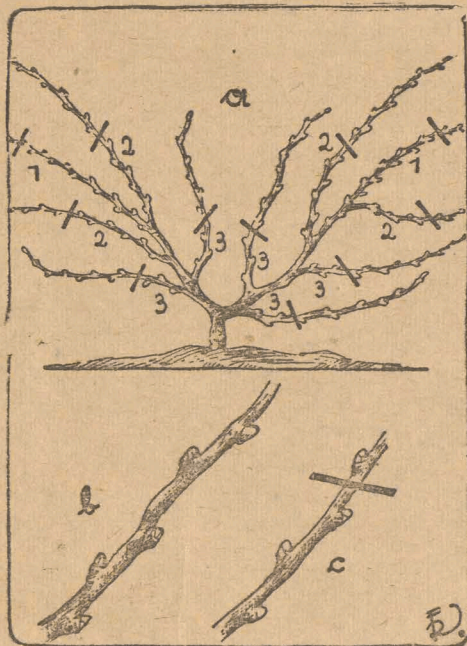
Der Ueberdrauf will möglichst richtig liegen.
Sich nur mit Voll vom Hundert zu begnügen,
Scheint nicht genug. Er traut nicht seinem Werken.
Uns Tun ist's nicht zu tun, man muß es merken!

len ein leichter Abfluß in Senken auch durch Anlage kleiner, mit Stroh ausgestopfter Senkrohre geschaffen. Zu diesem Zweck wird mit einem großen Erdbohrer, Handbagger oder Dränspaten eine senkrechte Röhre bis auf die Dränleitung hergestellt und anschließend fest mit Stroh wollepackt. Diese Zuleitungen führen das Wasser natürlich auch gut ab, aber die Gefahr der Drainagebeschädigung ist doch nicht von der Hand zu weisen. Außerdem muß man diese Löcher nach beendeter Schneeschmelze auch wieder ordnungsgemäß mit Erde zufüllen, so daß die jährlichen Arbeitsaufwendungen bestimmt größer sind als bei den Steinkesseln. Die Hauptsache ist jedoch, daß überhaupt rechtzeitig für den Abfluß des Schmelzwassers aus Senken gesorgt wird.

Obst- und Gemüsebau

Der Winterschnitt des Weinstocks

Die beste Zeit zum Schneiden des Weinstocks ist im Spätherbst gekommen, wenn die Blätter abgefallen sind. Man kann ihn aber noch während des Winters bis ins zeitigste Frühjahr schneiden. Führt man aber den Schnitt zu spät aus, dann verliert der Weinstock aus den Schnittwunden viel Saft, er „blutet“, wie man sagt, und wird hierdurch natürlich sehr geschwächt. Beim Winterschnitt unterscheiden wir nun zwei verschiedene Schnittmethoden. Erstens den Kardonschnitt, bei welchem die Seitentriebe sämtlich auf 3-4 Knospen zurückgeschnitten werden und nur der obere Leittrieb länger gelassen wird, und zweitens die besonders zu



Nach Angaben des Verfassers gezeichnet von Rasper (M).

Bild a: Die Recht'sche Schnittmethode: 1. Rebe, 2. Schenkel, 3. Zapfen. Bild b: Am Triebe des Weinstocks befinden sich unten die Holzknospen und darüber die Fruchtknospen. Bild c: Man schneidet nicht direkt über der Knospe, sondern läßt einen kleinen Stumpf stehen.

empfehlende Recht'sche Schnittmethode, nach welcher auf Rebe, Schenkel und Zapfen geschnitten wird. An der Rebe verbleiben 10 bis 15 Augen, und am Schenkel 6 bis 8 Augen und am Zapfen 3 bis 5 Augen. Als Reben schneidet man stets die obersten Triebe an jeder Astserie eines Weinstocks, als Schenkel die darunter befindlichen Triebe und als Zapfen die untersten Triebe der Astserie. Diese Reihenfolge wird genau eingehalten. Hierdurch kann man nicht nur das Wachstum, sondern auch die Fruchtbarkeit des Weinstocks regeln, da die untersten Augen jeden Triebes in der Regel Blattknospen und die darüber befindlichen Augen Fruchtknospen sind. Auch läßt man im Gegensatz zum Obstbaumschnitt beim Schnitt des Weinstocks über den Augen kurze Stümpfe stehen.

Vorzüge des Nußbaumes

Der Nußbaum ist der größte Nußbaum — wenn man ihm seine paar Wünsche erfüllt. An Ort und Stelle sät man gleich nach der Ernte einige Früchte eines anerkannten Mutterbaumes aus und schützt sie durch Reisig gegen den Winterfrost. Nur die stärkste der aufgegangenen Pflanzen läßt man stehen.

Dadurch hat man schon viel erreicht, denn ein Nußbaum verträgt das Verpflanzen oft nicht gut und ist auch gegen eine Verletzung seiner Wurzeln empfindlich. Diesmal wurde die Baumgrube recht tief gemacht, denn der Nußbaum treibt seine Wurzeln fast senkrecht nach unten. Deshalb sollte der Untergrund auch stets lehmig oder mergelig sein.

Enge Fallagen liebt der Nußbaum nicht, zumal er gegen Spätfröste anfällig ist. Dagegen bevorzugt man spätblühende Sorten.

*

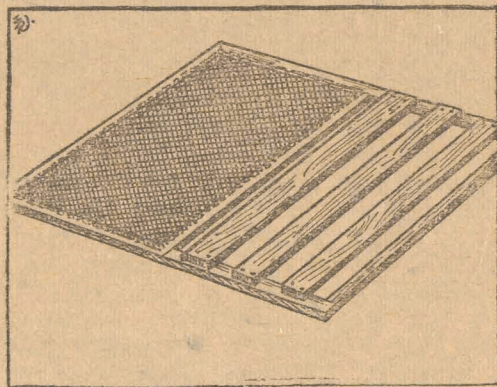
Ein einzelner Baum fruchtet manchmal schlecht, weil der Blütenstaub der Käzchen durch den Wind auf benachbarte Bäume übertragen werden muß. Sachverständige pflanzen daher, wenn es geht, mehrere Bäume zusammen. Doch kann es damit so schlimm nicht stehen, denn wir haben doch oft einzelne Nußbäume auf den Höfen stehen, die große Ernten ergeben und an Holzzuwachs unsere Eiche um das Doppelte übertreffen.

Geschnitten wird ein Nußbaum möglichst nicht. Muß es doch geschehen, dann im November oder — wie neue Erfahrungen lehren — im Frühsommer.

Kleintierzucht

Koste im Kaninchenstall

Der Koste im Kaninchenstall erfreut sich immer größerer Beliebtheit. Praktische Versuche haben dessen Zweckmäßigkeit zur Genüge bewiesen. Bislang wurden diese Koste aus gewöhnlichen Latten gefertigt. Neuerdings ist man dazu übergegangen, die Koste zweiteilig zu machen. Der eine Teil wird aus stärkerem Drahtgeflecht gefertigt, während der andere Teil aus Latten hergestellt wird. Solche Koste haben sich besser bewährt, wie auch ihre Haltbarkeit eine bessere ist. Die Kaninchen können sich auf dem Lattenteil zur Ruhe niederlassen, während der hintere Teil zur Kot-



Nach Angaben des Verfassers gezeichnet von Rasper (M).

ablage dient. Die Ställe bleiben mit diesen Kosten viel haltbarer und vor allem sauberer.

Als Streu wird unter den Koste Torfstreu oder Torfmüll gegeben. Damit wird gleichzeitig ein gutes Bodenverbesserungsmittel gewonnen, was besonders für den Gartenbesitzer und Kleinsiedler von großem Vorteil ist. Der Torf ist in der Lage, große Mengen Flüssigkeit aufzunehmen, so daß nur wenig Streumaterial gebraucht wird. Auf den Koste braucht kein Stroh gelegt zu werden, es empfiehlt sich, das Stroh

mit dem Heu in der Kufe zu geben. Nur tragenden Gästinnen wird natürlich Stroh zum Nestbau gegeben, dabei ist es zweckmäßig, den Koft aus dem Abteil herauszunehmen, um zu verhüten, daß Junge unter den Koft geraten. Bei Ställen, die solche Kosteinlagen erhalten, braucht kein Urinabfluß angebracht zu werden.

Wozu ist der Hahn gut?

Das stolze Tier auf unserem Geflügelhof, ja geradezu von einem sprichwörtlichen Stolz, ist der Hahn. Würde er, welche aufgeblasene Unwichtigkeit er ist, er würde wohl weniger selbstherrlich und laut einherschreiten und sich haben. Die Frage, ob der Hahn zur Hühnerherde gehört oder nicht, kann kurz beantwortet werden: Zur Hühnerzucht ja, zur Hühnerhaltung nein! Es ist wissenschaftlich einwandfrei belegt, daß der Hahn die Legefreudigkeit der Hennen nicht beeinflusst, sie weder fördert noch beeinträchtigt. Selbstverständlich muß überall dort, wo es auf Nachzucht ankommt, ein Hahn vorhanden sein. In den meisten Hühnerhaltungen geht es aber nur um die Eier; da aber ist der Hahn nur ein überflüssiger Fresser, statt dessen besser eine eierlegende Henne gehalten würde. „Der Hahn ist die halbe Herde!“ Das Wort steht unerschütterlich da. Aber es soll bloß dort gelten, wo Nachzucht betrieben wird. Würden die Geflügelhaltungen, besonders die Kleinhaltungen, die Hähnehaltung den Zuchtbetrieben überlassen und von diesen Jungesflügel oder Bruteier beziehen, wäre sehr viel gewonnen, würden drei Fliegen mit einer Klappe geschlagen: Zuerst würden das Futter und der andere Aufwand in den Geflügelhaltungen eierlegenden Hennen zugute kommen, dann würde der Bezug von Jungesflügel oder Bruteiern aus anerkannten Zuchten leistungsfähigere Hühner in die Geflügelhaltungen bringen, schließlich würde der erweiterte Kundenkreis unsere Zuchtbetriebe zu stetig wachsender Leistungsfähigkeit erstarren lassen. Gerade in den Kleinhaltungen sollte man darum auf den Hahn verzichten und den Nachwuchs aus anerkannten Zuchten kaufen. — Man könnte eine Henne mehr halten, die Hennen würden besser legen, und man ersparte auch sich und seinen Nachbarn das Hähnelrähen in so früher, früher Morgenstund!

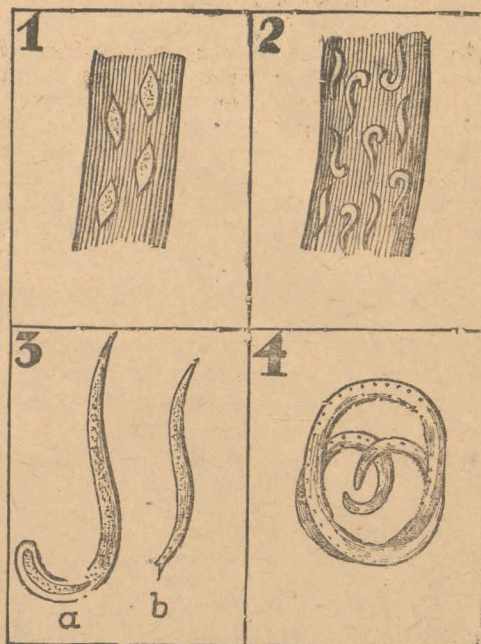
Buntes Allerlei

Tod der Trichine!

Zu den gefährlichsten Schmarotzern gehört die Trichine, ein sog. Faden- oder Rundwurm. Sie findet sich oft in ungeheurer Menge im Muskelfleisch verschiedener Tiere, besonders des Schweines, aber auch in dem der Wildschweine, Hunde, Katzen, Ratten, Füchse u. a. In unreifem Zustande liegt das mikroskopisch kleine Tier in einer kalkigen Hülle oder Kapsel eingeschlossen. In diesem Zustande scheinen die Würmer geschlechtslos zu sein. Gelangen sie nun durch den Genuß solches mit verkapselten Trichinen besetzten Fleisches in den Magen des Menschen, so löst sich durch die Einwirkung des Magensaftes die Kalkkapsel auf, und die Trichinen werden zu deutlich erkennbaren Geschlechtstieren. Nach wenig Tagen gebären die Weibchen Hunderte von lebendigen Jungen.

Diese neugeborenen Jungen sind noch geschlechtslos und bleiben nicht wie ihre Eltern im menschlichen Darne, sondern begeben sich sofort auf Wanderschaft, indem sie die Darmwand und andere Organe durchbohren, bis sie in den feinsten Fäserchen des Muskelgewebes eine passende Stelle gefunden haben, an der sie sich wieder verkapseln. An dieser Stelle krümmen sie sich spiralförmig, und die Wand des Nestes wird zu einer harten, undurchlässigen, weißlichen Schale. Sie ist in frischem Fleische als feines weißes Pünktchen mit bloßem Auge sichtbar und, wenn die Verkapselung beendet ist, dem Muskel unschädlich. Gelangen diese Kapseln aber wieder in die Verdauungsorgane eines anderen Tieres oder des Menschen, so beginnt derselbe Vorgang, die Einkapselung, Vermehrung und Wanderung aufs neue. Die wandernde Tri-

chine, die unablässig in allen Organen bohrt und zehrt, ist es, die furchtbare Schmerzen und schlimme Krankheitszustände verursacht, die nicht selten den Tod oder langes



Zeichnung Kasper (M.).

Trichine.

1. Verkapselte Trichinen (stark vergrößert).
2. Einwandernde Trichinen vor der Verkapselung (stark vergrößert).
3. a) Weibliche Trichinen mit Eiern und Jungen.
b) Männliche Trichinen.
4. In Spiralformung aufgerollte Trichinen.

Stechwurm herbeiführen. Der beste Schutz gegen eine Erkrankung an Trichinose besteht darin in der gesetzlichen Trichinenschau.

Entfernung des unangenehmen Geruches an den Eßbestecken. Den Eßbestecken haftet nach dem Genuß von geräucherter, besonders aber von gesalzener Fische oft ein unangenehmer Geruch an; dieser wird schnell entfernt, wenn man einen Brei von Lauge und Asche bereitet und die Messer und Gabeln damit abreibt. Man kann sich dabei eines Lappchens bedienen, das an einem Holzstäbchen befestigt ist.

Die Heilkraft der Zwiebel bei Husten und Heiserkeit ist noch nicht allenthalben bekannt. Die Zwiebeln werden in kleine Stücke zerschnitten und in eine weithalsige Flasche gefüllt. Hierüber wird dann klarer Zucker gestreut und die Flasche an einen mäßig warmen Ort gestellt. Der sich entwickelnde Saft ist ein vorzügliches Mittel gegen Husten und Heiserkeit. Er wird den Kranken am besten teelöffelweise eingegeben.

Tricotwaren zu waschen. Tricotkleider laufen nach dem Waschen häufig ein. Dem Einklaufen wird durch eine zweckentsprechende Behandlung der Tricotwäsche vorgebeugt. Die Tricotstücken werden in lauwarmem, schwachem Sodawasser eine Stunde eingeweicht und ausgerrungen. Man bringt sie darauf in ein warmes, kräftiges Seifenbad, dem zehn Gramm Salmiakgeist pro Liter Flüssigkeit zugefügt sind, läßt sie darin etwa zehn Minuten zugedeckt liegen und wäscht sie dann tüchtig aus. Zum Schluß spült man sie in warmem Wasser.

Das Waschen von Crepe de Chine. Crepe de Chine läßt sich sehr einfach waschen. Seifenloden werden in mäßig warmem Wasser aufgelöst. Darin wäscht man die Seide und spült sie anschließend mehrere Male und sehr sorgfältig in kaltem Wasser; das Spülen darf erst dann unterbleiben, wenn das Wasser ganz klar bleibt. Auf keinen Fall dürfen Seifenreste in der Seide bleiben, denn wenn diese kleben bleibt oder sogar eingebügelt wird, bleibt die Seide hart und wird streifig.

Amtliche Bekanntmachungen

Kündigungen

Verschiedenen Arbeitern und Angestellten ist in letzter Zeit wegen ihrer Zugehörigkeit zum deutschen Volkstum von ihren Betriebsführern gekündigt worden. Kündigungen dieser Art, die nach dem 1. Juli 1939 das Arbeits- oder Dienstverhältnis beendet haben, sind unwirksam. Der Betriebsführer ist verpflichtet, Gehalt oder Lohn für diese Zeit nachzuzahlen, wenn der Gefündigte nicht anderweitig Beschäftigung gefunden und seine Dienste weiterhin unverzüglich zur Verfügung gestellt hat.

Łódź, den 3. Oktober 1939

Der Chef der Zivilverwaltung

Ausmahlung

Ich ordne hiermit an, daß die Ausmahlung von Roggen bis auf weiteres auf 75 % erfolgt.

Łódź, den 10. Oktober 1939.

Der Chef der Zivilverwaltung

Schlachtvieh- und Fleischbeschau

Die bisher gültigen Gesetzesvorschriften über die Schlachtvieh- und Fleischbeschau bleiben weiterhin in Kraft. Auf Grund dessen wird nachstehendes angeordnet:

§ 1

Rindvieh, Schweine, Schafe, Ziegen und Pferde, deren Fleisch für die menschliche Ernährung bestimmt ist, unterliegen vor und nach der Schlachtung einer amtlichen Untersuchung.

§ 2

Bei Notschlachtung darf die amtliche Untersuchung vor der Schlachtung unterbleiben.

§ 3

In Ortschaften mit öffentlichen Schlachthöfen sowie in Städten und Ortschaften mit mehr als 8000 Einwohnern darf die Schlachtvieh- und Fleischbeschau nur durch bestellte Tierärzte ausgeübt werden; in kleineren Städten und Ortschaften kann die Beschau amtlich zugelassenen Fleischbeschauern übertragen werden.

§ 4

Nach erfolgter Fleischbeschau muß das Fleisch mit dem amtlichen Stempel des zuständigen Schlachthofes oder Fleischbeschauers gekennzeichnet werden.

§ 5

Alles Fleisch, das in Ortschaften mit öffentlichen Schlachthöfen eingeführt wird, unterliegt einer tierärztlichen Untersuchung, sofern es nicht bereits tierärztlich untersucht wurde. Tierärztlich untersuchtes Fleisch unterliegt lediglich einer Nachuntersuchung, die sich auf inzwischen eingetretene Veränderungen erstreckt.

§ 6

Fleisch unbekanntes Ursprunges und Fleisch, welches nicht amtlich untersucht und abgestempelt ist, wird beschlagnahmt.

Strafbestimmungen.

Wer den Bestimmungen der obigen Bekanntmachung zuwiderhandelt, wird mit Geldstrafen bis zu

500 Zloty oder mit Gefängnis bis zu einem Monat bestraft.

Wer eine Stempelfälschung begeht oder für die menschliche Ernährung ungeeignetes Fleisch in den Verkehr bringt, wird mit Gefängnisstrafe bis zu 6 Monaten und mit Geldstrafe bis zu 5000 Zloty oder mit einer dieser Strafen bestraft, wenn nicht nach sonstigen Bestimmungen höhere Strafe verwirkt ist. Im Wiederholungsfall kann dem Schuldigen die Fortführung des Gewerbes untersagt werden.

Łódź, den 10. Oktober 1939.

Der Chef der Zivilverwaltung

Fleischversorgung und Fleischbeschau

Um die Fleischversorgung der Bevölkerung, die besonders in den Städten noch mangelhaft ist, zu verbessern und um gleichzeitig zu erreichen, daß durch die Fleischerläden an die Bevölkerung nur noch einwandfreies Fleisch von gesundem Vieh verkauft wird, ist vom Chef der Zivilverwaltung am 10. 10. 1939 eine Bekanntmachung über „Fleischbeschau und Schlachthofkontrolle“ erlassen, die wir gestern veröffentlichten.

Danach muß in Zukunft alles für die menschliche Ernährung bestimmte Vieh vor und nach der Schlachtung amtlich untersucht sein. Alles Fleisch, das zum Verzehren verkauft wird, muß in Zukunft einen amtlichen Stempel tragen. Schwarzschlachtungen sind verboten und werden streng bestraft. Fleisch, das nicht amtlich abgestempelt ist, unterliegt der Beschlagnahme. Schwere Strafen, u. U. bis zur Geschäftsschließung, treffen diejenigen, die diese Bestimmungen nicht beachten.

Die Bevölkerung wird also in Zukunft nur noch einwandfreies Fleisch von gesundem Vieh erhalten.

Łódź, den 12. 10. 1939

Der Chef der Zivilverwaltung

Höchstpreisanordnung Nr. 3

Erzeuger- und Händlerpreise für Rinder und Schweine

Mit sofortiger Wirkung werden für Rinder und Schweine folgende Erzeuger- und Händlerpreise festgesetzt:

1. Rinder

Erzeugerpreise

(Preise beim Verkauf vom Bauern an Händler)		
Schlachtklasse A)	100 kg	55 Zloty
" B)	"	50 "
" C)	"	45 "
" D)	"	40 "

Händlerpreise

(Preise beim Verkauf vom Händler an Schlächter)		
Schlachtklasse A)	100 kg	70 Zloty
" B)	"	60-65 "
" C)	"	50-55 "
" D)	"	45-50 "

2. Schweine

Erzeugerpreise

Schweine m. Lebendgewicht		
von 150 kg und mehr	120 Zl.	je 100 kg
" 100-150 "	100 "	" "
" 50-100 "	75-80 "	" "

Händlerpreise

Schweine m. Lebendgewicht		
von 150 kg und mehr	130-140 Zl.	je 100 kg
" 100-150 "	110-115 "	" "
" 50-100 "	90 "	" "

Zu widerhandlungen gegen diese Anordnung werden schwer bestraft.

Lodz, den 12. Oktober 1939

Der Chef der Zivilverwaltung

Höchstpreisanordnung Nr. 4

Preise für Fleisch- und Wurstwaren im Bezirk Lodz

Unter Aufhebung der im Verordnungsblatt der Armee Nr. 2 vom 20. 9. 39 bekanntgemachten Preise für Fleisch- und Wurstwaren setze ich mit Wirkung vom 15. Oktober 1939 für die nachstehenden Fleisch- und Wurstwaren folgende Preise fest:

	Stoty
Schweinefleisch mit Knochenbeilage für 1 Kg.	1,45
ohne " "	1,90
Rippenstück " "	2,20
Baleron " "	2,-
Speck " "	2,-
Schmer " "	2,-
Rindfleisch I. Qualität " "	1,50
" II. " "	1,20
" ohne Knochen " "	1,80
Hammelfleisch " "	1,60
Kalbfleisch " "	1,60
Rinderfilet " "	2,70
Kabanos (Dauerwurst) " "	5,-
Rippenstück und gebr. Kalbfleisch " "	5,-
Salami hart " "	5,40
weich " "	3,80
Polnische Wurst trocken " "	4,50
Litauische " "	4,-
Grühwurst "bessere" " "	1,10
Prehwurst " "	2,20
Cardellenwurst " "	2,20
Schnittwurst " "	2,20
Leberwurst (Pastetenwurst) " "	3,-
Knackwürstchen " "	3,10
Wellwurst (Leberwurst) " "	1,60
Blutwurst " "	1,60
Grühwurst II. Qualität " "	0,90
Krakauer " "	3,-
Schinken, gekocht " "	5,-
" roh, geräuchert mit Knochen " "	2,80
" ohne Knochen " "	3,00
Baleron gekocht " "	5,00
" roh " "	3,60
Schinkenspeck roh, durchwachsen, geräuchert " "	2,20
" gekocht, " " " "	2,70
Schmalz " "	2,40
Metwurst " "	3,80
Filet, roh, geräuchert " "	5,-
Paprikaspeck geräuchert " "	2,70
Kouladen " "	3,-
Wiener Würstchen " "	3,60

Zu widerhandlungen werden schwer bestraft.

Lodz, den 12. Oktober 1939

Der Chef der Zivilverwaltung

Preisregelung

Nach der Verordnung des Chefs der Zivilverwaltung vom 17. September 1939 ist die Erhöhung von Preisen und Entgelten jeder Art in dem von der deutschen Armee besetzten Gebiet rückwirkend vom 1. September 1939 ab verboten worden.

Ferner ist im § 3 vorgenannter Verordnung angeordnet worden, daß diejenigen Güter des täglichen Bedarfs, die in Läden, Schaufenstern, Schaukästen, auf Märkten, in der Markthalle oder im Straßenhandel sichtbar ausgestellt sind oder angeboten werden, mit Preisschildern zu versehen sind. Wo solche Güter nicht sichtbar ausgestellt oder angeboten werden, ist ein Preisverzeichnis anzubringen, welches den Verkaufspreis und die Verkaufseinheit enthält. Die Preisauszeichnungen sind in deutscher und polnischer Sprache anzubringen.

Die Zurückhaltung von Waren aus preislichen Gründen ist ebenfalls verboten. Die

Erzeugerpreise sind für die Einhaltung der festgesetzten Verbraucherhöchstpreise von besonderer Bedeutung. Sie müssen so bemessen sein, daß bei Einhaltung der Höchstpreise durch den Wiederverkäufer diesem noch eine angemessene Spanne verbleibt.

Zur Erleichterung der Preisprüfung wird hiermit angeordnet, daß sämtliche Geschäfte ihre Bezeichnung (Bäckerei, Fleischerei, Kolonialwaren usw.) auch in deutscher Sprache zu führen haben.

Zu widerhandlungen gegen die genannten Bestimmungen werden künftig mit den schwersten Strafen belegt.

Der Kommissar der Stadt Lodz

Lodz, den 13. Oktober 1939

Verbot des Straßenhandels

Der Straßenhandel mit Lebensmitteln, Obst, Süßigkeiten, Rauchwaren und Bekleidungsstücken wird hiermit untersagt.

Erlaubt ist der Handel mit obigen Waren in geschlossenen Verkaufsständen durch Personen, die hierzu von der Stadtbehörde die erforderliche Genehmigung erhalten haben.

Zu widerhandlungen werden bestraft. Die zum Verkauf angebotenen Waren unterliegen der Beschlagnahme.

Der Kommissar der Stadt Lodz

Lodz, den 13. Oktober 1939

Viehseuchenpolizeiliche Anordnung zum Schutze gegen die Tollwut

Zum Schutze gegen die Tollwut wird hiermit für die Kreise Lodz-Land, Lask und Lenczyca folgendes bestimmt:

§ 1.

Für alle in dem gefährdeten Gebiet vorhandenen Hunde, auch wenn sie erst nach Anordnung der Sperre in das Gebiet eingeführt werden, ist die Festlegung (Ankettung oder Einsperrung) anzuordnen. Der Festlegung ist das Führen der mit einem sicheren Maulkorb versehenen Hunde an der Leine gleich zu erachten.

§ 2.

Hunde von umherwandernden Personen, Schaustellern und dergl. sind stets angekettet zu halten.

§ 3.

Die Benutzung der Hunde zum Ziehen wird unter der Bedingung gestattet, daß sie dabei fest angehört und mit einem sicheren Maulkorb versehen werden. Die Verwendung von Hirtenhunden zur Begleitung von Herden und von Jagdhunden bei der Jagd wird ohne Maulkorb und Leine gestattet. Die gleiche Ausnahme findet auf die Hunde der Polizei, der Seeresverwaltung, sowie die zum Führen von Blinden verwendeten Hunde Anwendung.

§ 4.

Hunde, die den vorstehenden Bestimmungen zuwider umherlaufend getroffen werden, sind durch die zuständigen Polizeibeamten abzuschließen.

§ 5.

Die Hundesperre wird bis auf weiteres verhängt. Die Aufhebung dieser Anordnung, die mit dem Tage der Veröffentlichung in Kraft tritt, wird erfolgen, sobald die Gefahr beseitigt ist, jedoch nicht vor Ablauf von drei Monaten seit der die Sperre begründenden Wahrnehmung.

§ 6.

Zu widerhandlungen werden strengstens bestraft.

Lodz, den 14. Oktober 1939

Der Chef der Zivilverwaltung beim NSD
Im Auftrage: Dr. Koepte

Aus Stadt und Land

Tagzeiten

Laß mich, Herr, mit hellen Sinnen
 heut mein Tagewerk beginnen!
 Wasch in Frische mein Gesicht,
 tränk mein Hirn mit Kraft und Licht,
 daß ich heut und alle Tage
 Sonne in die Hütten trage!
 Füll mit Reinheit meine Hände,
 daß ich Tat und Tag vollende!

*

Und gönst du mir die täglich Not,
 daß ich mich dran bewähre,
 so gib mir auch mein täglich Brot,
 und daß ich's froh verzehre!
 Und schmeckt es uns in unserm Schweiß,
 so nimm es, Herr, als deinen Preis
 und deine liebste Ehre!

*

Ist nun am Abend doch so manches nicht getan,
 schau, was geschehen ist, in Güten an!
 Der Weg war weit.

Steht vieles in Gefahr und ist noch nicht geborgen,
 Trag ein, was war, und gib ein Morgen!
 Dein ist die Zeit.

Herr, rechte jetzt nicht lang', und laß mich ruh'n,
 tief schlafen, und das andere morgen tun!
 Ich bin bereit.

Richard Euringer

Evangelische Kirchenräte

Neuernennung in der Evgl.-Augsb. Kirche

Der Beauftragte des Kirchlichen Außenamtes der Deutschen Evangelischen Kirche Pastor D. Kleindienst bezieht in die vorläufige Leitung der Deutschen Evng.-Augsb. Kirche im ehem. Polen als Kirchenräte folgende Herren: Adolf Doberstein, Pastor an St. Johannis in Lodz, Eduard Kneifel, Pastor in Brzeziny bei Lodz, Waldemar Krusche, Pastor in Ryplin, Adolf Pöffler, Pastor an St. Matthäi in Lodz, Gustav Schedler, Pastor an St. Trinitatis in Lodz, Dr. Karl Wesenke, Arzt in Lodz, Artur Born, Verlagsleiter in Lodz, Leo Brauer, Kaufmann in Lodz, Artur Kalenbach, Kaufmann in Lodz, August Utta, ehem. Senator, Verlagsleiter, in Groß-Dokup bei Lodz.

Ab 20. Oktober befindet sich das Büro der vorläufigen Leitung der Deutschen Evng.-Augsb. Kirche Przejazdstraße 20 (Ecke Sienkiewiczstraße). Das Büro ist täglich von 9—13 Uhr geöffnet. Der Beauftragte empfängt täglich von 10—12 Uhr.

Eine deutsche Lehrerbildungsanstalt wird eröffnet

Deutsche Jünglinge und Mädchen meldet euch!

Vom Dezernat für Lehrerbildung beim Chef der Zivilverwaltung in Lodz wird uns geschrieben:

Dank der Fürsorge unserer Verwaltungsbehörden wird in allernächster Zeit für das Gebiet des GDZ Lodz eine deutsche Lehrerbildungsanstalt eröffnet werden, und zwar zunächst als pädagogischer Schnellkursus zur Heranbildung von Lehrern für unsere deutschen Volksschulen. Ueber Zeit und Ort der Eröffnung dieser Anstalt wie auch über die Vorbildung der in diesem Kursus aufzunehmenden Anwärter wird in den nächsten Tagen Mitteilung gemacht werden.

Dieser pädagogische Kursus soll jedoch nur ein vorläufiger Notbehelf sein, um die fehlenden Lehrkräfte für

die Schule zu stellen. Voraussichtlich ab Januar 1940 wird eine normale Anstalt entstehen, die den Anforderungen des deutschen Lehrerbildungswesens im Reich allmählich angeglichen werden soll.

Unser deutsches Volk hier, dem seine Volksschule geraubt worden ist, wird sie wieder zurückerhalten. Das nationalsozialistische Deutschland, das die Deutschen in aller Welt als seine Kinder in Schutz genommen hat, wird auch unserem Volk hierzulande, das schon dem geistigen Tode nahe war, durch den Wiederaufbau der deutschen Schule die Grundlage zu einem neuen geistigen Aufstieg und einem neuen, glücklichen Dasein schaffen im Sinne der Losung: Ein Volk, ein Reich, ein Führer!

Darum, deutsche Jünglinge und Mädchen, die ihr euch berufen fühlt, das deutsche Kind zu einem wertvollen Mitgliede der großen nationalsozialistischen Gemeinschaft zu erziehen, meldet euch zu gegebener Zeit als Kandidaten für den pädagogischen Kursus.

Weltkriegsdenkmal vernichtet

Die Gräberberg-Kapelle verbrannt



Die Kapelle des Ehrenfriedhofs auf dem Gräberberg bei Rzgów ist in den Septembertagen niedergebrannt. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist das hölzerne Gebäude einer Brandstiftung zum Opfer gefallen.

Die Kapelle hat mithin ein Alter von nur 16 Jahren erreicht. Sie ist nämlich zugleich mit dem Kriegerfriedhof

am 7. November 1916 — im Beisein des damaligen deutschen Generalgouverneurs von Warschau, v. Beseler, eingeweiht worden.

Der schmutze achteckige Bau war ein Werk des Regierungsbaumeisters Schröder aus Demmin in Pommern, der damals dem Deutschen Bauamt Lodz vorstand. Zur Beauftragung des Entwurfs war ein künstlerischer Sachverständiger aus Dresden herangezogen worden.

Die Kapelle war in Blockbau mit Schindeldach ausgeführt. Den Innenraum schmückten ein Altar und 7 barockgefrönte Holztafeln in Gestalt von Büchern, auf denen die Namen der Tapferen geschrieben waren, die ihre Treue zum Vaterland mit dem Tode besiegelt hatten. Das Symbol des Krieges, das Eisernes Kreuz, krönte jede dieser Tafeln.

Die Mitteltafel, die mit dem Altar ein Ganzes bildete, enthielt außer Widmungsworten die Namen des kommandierenden Divisionsgenerals der 49. Reserve-Division, des Adjutanten und des Intendanturats, die bei den Kämpfen um Rzgów fielen und auf dem Ehrenfriedhof bestattet sind.

Die Reihenfolge der Namen auf den anderen Tafeln folgte der Aufzählung der Truppenteile auf den Ehrensteinen zu beiden Seiten des Denkmals auf der Höhe des Hügel.

Auf der Altardecke stand der Gruß: „Den Frieden lasse ich euch. Meinen Frieden gebe ich euch!“

Oben von der flachen Kuppel schaute, durch ein krönendes Band von Decke und Wand getrennt, das Kreuz, umwunden von der Dornenkrone, auf den Besuch herab.

Die Ausmalung der Kapelle geschah durch den Kunstmaler Hansch aus Dresden.

Es ist schade um den schönen Bau. Fügte er sich doch ganz wundervoll dem Landschaftsbild ein.

Es gibt jetzt nur noch die Kapelle auf dem Gräberberg, die einstmals auf dem deutschen Kriegerfriedhof hinter dem Kalischer Bahnhof gestanden hat. Sie ist innen leer.

A. K.

Heimgekehrt

Berschleppte kamen aus Ostpreußen zurück

Die am 3. September aus Lodz verschleppten Volksgenossen kehren weiterhin aus Ostpreußen zurück. Und zwar aus verkehrstechnischen Gründen nunmehr in kleinen Partien. Neuerdings trafen in Lodz ein: Alfons Gregor, Robert Schulz, Julius Großmann und Linke aus Lodz, Oskar Majer und Alfred Roth aus Andrzejom, Erwin Rückheim aus Olechow, Ohmet aus Rsiestwo, August Frey aus Alexandrow. Wie uns mitgeteilt wird, befindet sich eine Gruppe der am 3. September aus Lodz Verschickten (80—90 Personen) in Mohrunen in Ostpreußen, wo sie in jeder Hinsicht ausgezeichnet versorgt sind. Sie dürften schon in den nächsten Tagen in ihre Heimat zurückkehren.

Leichensfund

Unbekannter Erschossener beerdigt

Am 9. September wurde im Wald in der Nähe des Dorfes Rndzynn, Gemeinde Widzew, Kreis Lask, die Leiche eines unbekanntes Mannes, wahrscheinlich eines Volksdeutschen, erschossen aufgefunden. Es handelt sich um einen etwa 40 Jahre alten Mann von starkem Körperbau, mittlerer Größe, dunklem Haar und Schnurrbart. Er war mit einer grauen Hose, braungestreiftem Plüschrock und hellem Hemd bekleidet. An Händen und Füßen war er gefesselt. Die Leiche wurde von Bg. Adolf Kwast auf dem evang. Friedhof in Rndzynn beerdigt. Näheres ist beim Leiter des Deutschen Selbstschutzes, Gustav Kimpel, in Rndzynn zu erfahren.

Pabianice

Zweite deutsche Volksschule wird eröffnet

Nach für das Pabianicer Deutschtum war bislang die Schulfrage eines der brennendsten Probleme. Außer dem Gymnasium und der privaten deutschen Volksschule gab es für die etwa 6000 Volksgenossen aus der Stadt nur noch eine sogenannte staatliche Schule mit deutscher Unterrichtssprache, die aber alles nur nicht deutsch war. Zahlreiche deutsche Eltern waren gezwungen, ihre Kinder in rein polnische Schulen zu schicken.

Die geschichtliche Wende hat auch hier einschneidende Änderungen mit sich gebracht. Vor einigen Tagen nahmen — wie berichtet wurde — das Deutsche Gymnasium

und die private deutsche Volksschule ihre Tätigkeit auf. In den nächsten Tagen — voraussichtlich am Mittwoch — wird auch in der bisherigen staatlichen „deutschen“ Volksschule der Unterricht beginnen. Die deutsche Volksschule erhält neue Räume, und zwar die sogenannte „Rote Schule“ in der Putaskistraße, gegenüber der Post. Diese Schule war vor dem Weltkrieg neben der sog. Kantoratschule die zweite deutsche Schule. Das Gebäude ist von den Pabianicer Deutschen erbaut worden. Es wurde nach dem Weltkrieg von den Polen geraubt, die in ihm eine polnische Schule einrichteten. Jetzt kehrt es wieder in den Besitz des Deutschtums zurück. Im bisherigen Gebäude der staatlichen deutschen Volksschule ist das Landratsamt untergebracht.

Die Einschreibungen für die deutsche Volksschule werden ab Montag von 10—12 Uhr in der Schulkanzlei, Putaskistraße vorgenommen. Vor allem ist es Pflicht aller derjenigen deutschen Eltern zu erscheinen, die ihre Kinder bisher aus den polnischen Schulen noch nicht umgeschult haben.

Alexandrow

Neuer Bürgermeister

Zum kommissarischen Bürgermeister von Alexandrow wurde Bg. Paul Engel, ein Verschleppter, ernannt.

Ausbau des Schulwesens

Seit zwei Wochen wird hier von der Stadtverwaltung eifrig am Ausbau des Schulwesens gearbeitet. So wurde eine deutsche Volksschule, die es seither hier nicht gab, gegründet. Sie hat den Unterricht mit vorläufig 180 Kindern begonnen. Im früheren privaten Mädchengymnasium befindet sich jetzt das Städtische Gymnasium, das vormittags von Mädchen, nachmittags von Jungen besucht wird. Dem Gymnasium wurde auch die erste polnische Volksschule angegliedert, die am 16. d. M. den Unterricht beginnen wird. Andere Volksschulen werden organisiert und werden, sobald die entsprechenden Gebäude zur Verfügung stehen, eröffnet werden. Auch Abendkurse in Deutsch für Erwachsene, Anfänger und Fortgeschrittene, samt Sonderkursen für die Gefolgschaft des Oberbürgermeisters und für die Lehrerschaft sind eingerichtet worden. In den polnischen Schulen ist die deutsche Sprache überall als Unterrichtssprache in den Lehrplan eingebaut; die Zahl der Unterrichtsstunden für Deutsch ist erhöht worden.

Drillmaschinen

Siedersleben u. Unia Ventzki

Düngerstreuer

Orig. Schieferstein 400 zł.

Dreschmaschinen

Windfegen — Rosswerke

Pflüge — Eggen

Sie kaufen diese und alle anderen landwirtschaftlichen Maschinen am besten in der

Sämereien

Winterwicken — Inkarnatklee
Raygras

Beizmittel

Ziarnik — Uspulun — Abavit

Saatgut

Roggen — Weizen — Gerste
Orig. und anerkannte Absaaten

Düngemittel

Decken Sie rechtzeitig Ihren Bedarf in der

Warenzentrale der Deutschen Genossenschaften

Genossenschaft mit Haftpflicht mit Anteilen

Lodz, Al. Kościuszki Nr. 47

Telephon: 197-94

Telegramm-Adresse: „Centow-Lodz“